Die ersten Kentuckier.

Erzählung aus dem nordamerikanischen Grenzleben in den beiden letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts. Von S. Mayfield.

I.

Eine deutsche Familie.

Der Himmel hat mir die Tugend gegeben,
der Mensch kann mir nicht schaden.
Spruch des Confutsee.

Im Jahre 1781 hatte sich in dem westlichen Theile Kentuckys, dem ehemaligen weitgedehnten Jagdgrund der Indianerhorden, bei ihnen unter dem Namen „der dunkle und blutige Boden" bekannt, bereits eine bedeutende Anzahl weißer Ansiedler in dem fruchtbaren, von sanften Hügelketten durchschnittenen Land niedergelassen. Es waren kaum sieben Jahre verflossen, seit der kühne und unternehmende Daniel Boone mit seinen Leuten von Nord-Carolina aus über die Cumberlandberge gedrungen war, und am Kentuckyfluß mit seiner Familie Boonsborough, als eine der ersten bleibenden Niederlassungen der Weißen, gegründet hatte; und schon waren ihm Schwärme von Ansiedlern gefolgt, und die Ortschaften Lexington, Maysville, Harrodsburgh und viele andere Standquartiere und befestigte Blockhäuser errichtet. Vor der gewaltigen Axt der weißen Ankömmlinge fielen große Strecken des Urwaldes und an ihre Stellen traten nährende Welschkorn- und Waizenfelder; auf den üppigen Prairien weideten die muthigen Rosse und das feiste Hornvieh der kräftigen Farmer, und ihre zahllosen Schweine suchten Futter im nächsten Walde unter den mannigfachen Nuß- und Kastanienbäumen. Grollend lauerten zuweilen die rothen Männer, welche noch vor wenigen Jahren als alleinige Herren dieser Gegenden die Büffel, Hirsche, Elendthiere und hund- und katzenartigen Bestien jagten und sich selbst untereinander befeh-

deten, hinter dichtem Buschwerk und kolossalen Baumstämmen, und ihre funkelnden Blicke drohten den weißen Eindringlingen Tod und Vernichtung; denn sie wußten wohl, daß wo die Axtschläge weißer Ansiedler durch den Urwald schallen, die rothen Männer sammt den Thieren der Wüstenei weiter und immer weiter nach dem Westen zurück gedrängt werden. Doch nicht freiwillig zogen sich die Söhne der Wildniß zurück; oft überfielen sie in Schaaren die neuen Ansiedlungen, zerstörten das mit vieler Mühe Geschaffene, mordeten die weißen Männer, zogen ihnen die Scalps oder Kopfhäute ab, welche sie als Siegeszeichen am Gürtel trugen, und führten die Weiber, Töchter und Kinder der Ermordeten in ihre entfernten Wigwams. Die neuen Ansiedler mußten daher fortwährend auf ihrer Hut sein, gingen selten aus ihren Forts und verbarrikadirten Gehöften zum Bau der Felder hinaus, ohne die geladene Büchse, das lange scharfe Gürtelmesser und andere Waffen mit sich zu führen. Im beständigen Kampf mit der Natur, den Ungeheuern der Wildniß und den Indianern wurden sie daher meistens selbst tapfre, unerschrockene Krieger, in ihren Sitten rauh und derb, und oft nicht weniger blutgierig und grausam als ihre rothhäutigen Feinde. Nicht selten tauchten auch in den unzähligen Grenzkriegen großartige Charaktere auf, mit spartanischen Tugenden begabt, in jeder Hinsicht würdig durch den Griffel der Geschichte der Nachwelt überliefert zu werden; allein die allzugroße Reichhaltigkeit der Ereignisse unter diesem Grenzervolk, welches vom See Ontario bis zu der südlichen Spitze der Cumberlandberge an der Grenze des jetzigen Staates Tennessee nach dem Westen allmälig vordrang, scheinen als so etwas Gewöhnliches betrachtet worden zu sein, daß nur die Außerordentlichsten und Hervorragendsten hin und wieder eine ungewandte Feder fanden, welche ihre Thaten der Nachwelt dürftig und mangelhaft überlieferten. Einige derselben legen wir in dieser Erzählung unsern Lesern vor, und so weit uns die Geschichtsquellen dazu zu Gebot stehen, hoffen wir denselben ein lebhaftes Bild jenes interessanten und romantischen Grenzerlebens geben zu können.

Kaum einen halben Büchsenschuß von der damals noch ziemlich einsamen nnd nothdürftig hergestellten Straße von Lexington nach Maysville am Ohio stand auf einem anmuthigen, mit Welschkornfeldern bedeckten Hügel, ohnfern dem südlichen Ufer des Flusses Elkhorn, während noch in den östlichen Staaten der Re-

volutionskrieg gegen die Brittischen wüthete, ein geräumiges Fort, nach dem Erbauer desselben, Bryant's Standposten genannt. Bryant war wenige Jahre vorher auf einer Jagdparthie mit mehreren Gefährten von einem Haufen Indianer überfallen worden, und hatte einen tödtlichen Schuß erhalten, an dem er wenige Tage darauf in seinem Fort starb. Seine Frau, eine Schwester Boon's, wohnte seitdem zu Boonsborough am Kentucky. Das Fort enthielt gegen vierzig Loghütten, deren Bewohner die umherliegenden Felder bebauten und das Wild der angrenzenden Waldungen schossen. Etwas entfernt von dem Fort, an dem nahen, nordwestlichen Waldsaume, befand sich eine klare, reichlich fließende Quelle, aus welcher sich die Bewohner des Standpostens mit Wasser versahen. Einen Büchsenschuß nördlicher, zwischen dem Elkhorn und der Quelle und kaum hundert Schritte von dem westlichen Rande des Waldes, mit der Front gegen die Lexingtonstraße, stand ein ganz neugebautes, ziemlich geräumiges Blockhaus. Der freundliche Garten hinter dem Hause, durch welchen das Bächlein der Quelle dem Elkhorn zuströmte, schien erst während des vergangenen Jahres angelegt worden zu seyn. Der Hofraum, welcher das Haus und einige Nebengebäude einschloß, war nur mit einem leichten, weiß angestrichenen Pfahlwerke eingefaßt, welches mehr zum Zierrath und zur nothdürftigen Abwehr wilder, dem Viehstande gefährlicher Thiere, als zur Vertheidigung gegen blutgierige und raubdürstige Indianer bestimmt zu seyn schien. Die ganze Farm hatte ein freundlicheres und gefälligeres Ansehen, als alle übrigen Gehöfte in Kentucky um diese Zeit, und verrieth Fleiß, guten Geschmack und ziemliche Wohlhabenheit des Eigenthümers derselben.

Diese hübsche und wohleingerichtete Farm war das Besitzthum eines Deutschen, des Jakob Böhler, welche er mit seinem jüngsten Sohne John und zwei herangewachsenen bildschönen Töchtern seit kaum einem Jahre bewohnte. Seine beiden ältesten Söhne hatte er im Freiheitskampfe gegen England in der Schlacht am Brandywine verloren. Jakob Böhler war ein Mann in dem noch rüstigen Alter von fünfzig Jahren. Sein Charakter war ein ganz eigenthümlicher, von den gewöhnlichen Grenz-Ansiedlern verschiedener. Er war von hohem, kräftigem und imponirendem Körperbau; in seinem wohlgeformten, ernsten Gesichte lag der Ausdruck jener philosophischen Ruhe und Resignation, welche weder Schmerz noch Freude aus dem Gleich-

gewichte zu bringen vermögen. In Rechtlichkeit, Gutmüthigkeit und Fleiß konnte er als das Muster eines ächten biedern Deutschen gelten. Er kam 1745 als vierzehnjähriger Knabe mit seinen Eltern aus der Rheinpfalz im Hafen von Philadelphia an. Die ganze Familie wurde damals, da sie in Amsterdam von gewissenlosen Schiffsmeistern und Menschenmäklern um ihre geringe Habe betrogen worden, und mit dem Ueberfahrtsgelde im Rückstande war, als sogenannte Redemptioners oder Käuflinge an einen wohlhabenden deutschen Bauer aus der Gegend von Lancaster als Servants oder Knechte auf eine gewisse Anzahl Jahre verkauft. Obgleich von ihrem Landsmann und Herrn gut behandelt, waren doch sein Vater und seine Mutter über die bittere Täuschung, daß sie in Amerika nicht das Paradies und die goldenen Berge gefunden, wie man ihnen in Deutschland vorgespiegelt, dem Gram erlegen und kurz nach einander gestorben, ehe noch ihre Dienstzeit ganz vollendet. Der kleine Jakob war schon damals ein wohlerzogener Knabe. Ein glückliches Ohngefähr brachte um diese Zeit den berühmten Herrnhuter-Missionair Spangenberg in das Haus seines Herrn. Der fromme Missionair fand Wohlgefallen an dem gutmüthigen, gesitteten Knaben, und da er grade im Begriff war, mit mehreren andern deutschen Glaubensboten die Dörfer der Indianer zu durchreisen, um die Bedürfnisse und Weise dieser Naturmenschen kennen zu lernen, und sie sodann Ackerbau und die Liebe und Sittlichkeit des Christenthums zu lehren, so glaubte Spangenberg, daß ihm der Knabe auf dieser Reise für kleine Dienstleistungen sehr brauchbar sein könne; er ging deßhalb den deutsch-pennsylvanischen Farmer an, ihm den Knaben abzutreten, wozu sich dieser auch gerne verstand. Der Knabe, muthig und von abentheuerlichem Sinne, folgte dem Herrnhuter und seinen Genossen mit Freuden und rechtfertigte durch treue Anhänglichkeit und Dienstleistungen vollkommen das Vertrauen Spangenberg's, welches dieser in sein offenes, ehrliches und bescheidenes Wesen gesetzt. Der Missionair behandelte ihn seinerseits jedoch auch nicht wie seinen Diener, sondern wie seinen Sohn. Er gab ihm Unterricht und zwar nicht allein in den Lehren des neuen Testaments, nach der strengen Auslegung der Dogmatik, sondern auch in vielen nützlichen und erhabenen Wissenschaften, von denen der Knabe früher kaum eine Ahnung gehabt hatte. Im Umgange mit diesen Männern gewann sein ohnedem vortreffli-

cher Charakter eine seltne Festigkeit. Trotz seiner körperlichen Kraft und eines Muthes, welcher vor keiner Gefahr erbebte, war seine Seele doch äußerst friedfertiger Natur; tödtende Waffen gebrauchte er im höchsten Nothfalle, und nur gegen reißende Thiere, nie gegen Menschen, welcher Race sie auch angehören mochten.

In Gesellschaft der herrnhutischen Glaubensboten, und einige Zeit ein eifriges Glied derselben, hatte er sich jahrelang unter verschiedenen Indianerstämmen herumgetrieben, deren Sitten kennen und ihre Sprache verstehen gelernt, die nachmals von Weißen und Indianern so empörend überfallenen und grausam ermordeten Herrnhuter-Indianer-Gemeinden gründen helfen, ohne irgend eine andere Waffe, als die Bibel, und ohne einen andern Schutz, als das blinde Vertrauen auf die Vorsehung Gottes. Und da er mit diesem Vertrauen aus den größten Gefahren stets unverletzt hervorging, so hatte sich ihm die feste Ueberzeugung eingeprägt, daß ihm weder die Thiere, noch die Menschen der Wildniß ein Haar krümmen würden, noch ihn sonst ein Unheil treffen könne, wenn es nicht vorher so im Rathschlusse Gottes bestimmt sey. Trotz dieses zuversichtlichen Gottvertrauens war er jedoch in religiöser Hinsicht nichts weniger als bigot, oder in Glaubensmeinungen intolerant; denn mit einem scharfen Verstande begabt, genügte ihm schon frühzeitig nicht mehr das Studium der geistlichen Schriften der Herrnhuter allein; er widmete sich mit großem Eifer dem Studium der großen Werkstätte der Natur und des Universums, wo ihm Gottes Größe und Allmacht anschaulicher wurde, als in der Bibel und andern heiligen Büchern, weßhalb er auch zuletzt mit den Herrnhutern gänzlich zerfiel und aus ihrer Gemeinschaft trat, da er ihnen zu freidenkend war. In seinem zwanzigsten Jahre kehrte er aus den Indianer-Territorien zurück, ließ sich in Lancaster County, in der Gegend von Ephrata, als Farmer nieder, wo er sich mit der hübschen Tochter seines frühern Brodherrn verheirathete und eine Reihe von Jahren in glücklicher Ehe verlebte. Der Ausbruch der amerikanischen Revolution wurde auch für ihn die Quelle vieler Leiden und Trübsale; doch war er ein guter Patriot und trug die harten Schläge des Schicksals mit vieler Ergebung und Resignation als eine Schickung Gottes. Zuerst starb seine geliebte Gattin in Folge des Schreckens bei dem unerwarteten Ueberfalle eines feindlichen Streifkorps; bald darauf

fanden seine beiden ältesten Söhne den Heldentod für's Vaterland in ein und derselben Schlacht am Brandywine. Böhler sehnte sich weg von dem Schauplatze seines ehemaligen und nun unterbrochenen Glücks; auch der fortwährende nahe Kriegslärm verleidete ihm die Gegend. Als er daher von den herrlichen, jedoch noch einsamen und wenig besiedelten Gegenden Kentucky's, wo bereits mehrere seiner deutschen Landsleute sich niedergelassen hatten, sprechen hörte, und sein Sohn sich durch eine vorläufige Reise dahin von der Wahrheit dieser Gerüchte überzeugt hatte, da verkaufte er sein schönes Besitzthum bei Ephrata und zog mit seiner Familie von Pennsylvanien hinab nach Kentucky, wo er um geringen Preis an dem kleinen Flusse Elkhorn, dicht bei Bryant's Standposten, sich ein Stück Land erwarb und anbaute, wo wir ihn bereits wohleingerichtet angetroffen haben.

Sein Sohn, John Böhler, war ein junger Mann zwischen 22 und 23 Jahren; er war kräftig gebaut, jedoch nicht so groß als sein Vater; sein Gesicht war wohlgebildet und von der Sonne bräunlich gefärbt, wie das der meisten Ansiedler. Die Erziehung und das Beispiel seines Vaters hatten bei diesem lebhaften Temperament nicht den beabsichtigten friedliebenden Eindruck hinterlassen. Er ging gern mit seinen Genossen in das tiefe Dickicht, um sich im Kampfe mit Panthern, Wölfen und Bären zu messen, und sehnte sich ordentlich darnach, einmal mit Indianern zusammen zu treffen. Er verachtete diese wilden Horden aus dem Grunde seines Herzens und hielt ihre Vertreibung und Vernichtung zu Gunsten des Vordringens der Civilisation für durchaus nothwendig, da er sie für nicht viel besser hielt, als die Bestien der Wüsteneien und nicht fähig, zu vernünftigen, gebildeten Menschen herangezogen werden zu können, wie sein Vater meinte, Er mochte diese Ideen wohl, im Gegensatz zu seinem Vater, von den jungen Leuten, mit denen er Umgang hatte, eingetauscht haben; denn die amerikanisch-männliche Jugend an der Grenze der Indianer-Gebiete hatte und hat noch jetzt fast durchgängig dieselben Ansichten.

Böhler's älteste Tochter Elisabeth war eine stattliche Jungfrau von schlankem Wuchs, mit edelgeformten Gesichtszügen und äußerst feinem weißen Teint, welcher durch das dunkle große Augenpaar mit langen seidengleichen Wimpern noch mehr hervorgehoben wurde; der Ausdruck ihres Gesichtes war ernst, fast schwermüthig; ein blüthenweißes gesteiftes Käppchen, welches

sie in der Regel trug, bedeckte das glänzende schwarze Haupthaar, auf der Stirne, nur einen Streifen desselben sichtbar lassend, welches sich vom Scheitel bis zu den kleinen wundervoll geformten Ohren zog: dasselbe war im Nacken aufgewunden und halb unter dem Häubchen versteckt. Sie trug gewöhnlich ein graues oder blendend weißes Gewand bis zum Hals geschlossen, nach Art der protestantischen Klosterfrauen zu Ephrata in Pensylvanien, unter welchen sich eine Schwester ihrer verstorbenen Mutter befand, und wo sie größtentheils ihren Jugendunterricht genossen hatte. Sie konnte als das Ebenbild ihres Vaters betrachtet werden, sowohl in äußerer Erscheinung als auch in Gesinnung, Verstand und Bildung. Ihre Schwester Katharina hingegen war ganz ihrer Mutter, welche eine kleine, lebhafte und liebenswürdige Frau gewesen, nachgeschlagen; sie war eines jener muntern, harmlosen Geschöpfe, welche das Leben nur von seiner freundlichen Seite betrachten, und selbst von Schmerz und Leid weniger tief ergriffen werden. Sie war von kleiner Gestalt, niedlich gebaut, hatte ein rosiges Schelmengesicht, blaue, lebhaft um sich blickende Augen, Grübchen in den Wangen und eines im Kinn, und eine Fülle brauner Locken wogte vom Scheitel zum Nacken herab, auf die sie ziemlich eitel war und nur selten mit der gesteiften weißen Kappe oder dem Bonnet von Kattun bedeckte; übrigens trug sie sich ganz im Geschmack und nach der Mode der pennsylvanischen Mädchen damaliger Zeit.

So verschieden jedoch auch die Temperamente und Charakterzüge der Mitglieder dieser Familie waren, so that dieses ihrer Harmonie nicht den geringsten Eintrag; sie liebten sich alle gleich herzlich, ertrugen gegenseitig mit großer Geduld ihre kleinen Schwächen und alle bestrebten sich nach Möglichkeit einander zu Gefallen zu leben.

II.

Das Hotel auf Bryant's Fort.

Für Manchen ist ein Feiertag
Ein Tag, an welchem mehr er trinkt,
Ein Tag, an welchem mehr er schlingt,
Als er sonst trinken und schlingen mag.
Ein Feiertag ist wie ein schweres Buch,
Ein Jeder, welcher blickt hinein
Findet einen andern Sinn darein,
Mancher Leser ist dumm und mancher klug.
R. Schlothe.

Am Pfingst-Montag Nachmittags ging es in Reynolds Hotel auf Fort Bryant hoch her. Capitain Holder, Lieutenant Miller, der junge Böhler und mehrere andere angesehene Deutsche, welche in Bryant's Standposten oder in der Umgegend desselben wohnten, hatten sich an diesem in Amerika nur von den Deutschen gefeierten Tag in der kleinen Taverne, welche man mit dem großartigen Titel eines Hotels benannt hatte, eingefunden, um denselben nach alter deutscher Weise zu verjubiliren. Die Capitains Estill, Hoy, Bulger, Gordon und mehrere andere angesehene Leute, welche zwischen dem Elkhorn- und Lickingfluß wohnten, waren mitgekommen, denen die lustige Weise ihrer deutschen Freunde sehr wohl gefiel. Major Garland war von Lexington eingetroffen, um seine Freunde zu Bryant's auf seine am nächsten Tage stattfindende Hochzeit einzuladen.

Real Reinolds Hotel war ein ziemlich umfangreiches Loghaus, welches in mehrere Stuben, Räume und Kammern eingetheilt war. Wenn man durch die Hauptthüre dieses sogenannten Hotels eintrat, so befand man sich in einem nicht sehr weiten Raum, in welchem Kaffeesäcke, Körbe, Kasten und Säcke mit Früchten, Salz und Sämereien gefüllt, Futterkasten, blechene Thranstände und Whiskey-, Brandy-, Cider-, Zucker- und Molasses-Fässer in traulicher Unordnung neben einander standen und lagen. An der ziemlich beschmutzten und rußigen Decke hingen in freundlicher Eintracht und Nachbarschaft geräucherte Bä-

renkeulen, Hirschschlägel, Schinken, Speckseiten, neue hänfene Stricke, zwei uralte Zuckerhüte, mit violettblauer alter, halbverwitterter Montur, was auf eine schlechte Abnahme dieses damals sehr theuern Artikels schließen ließ, und getrocknete Fische und Saamenbüschel. Hinter dem von den fetten Thränen der Speckseiten, welche die Sommerhitze denselben auspreßte, wohlgetränkten Ladentische oder Counter, auf welchem sich die Symbole der Gerechtigkeit und Ehrlichkeit, zwei Waagen, in der Nähe einer weitbauchigen Käseschachtel und einer hölzernen Butterschüssel schaukelten, erhob sich an der Wand ein großes hölzernes Gestell, mit verschiedenen Schubladen und Fächern versehen, welche Schätze der alten und neuen Welt enthielten, als da sind: Gewürze, Apothekerwaaren, Stoffe vom Gespinnst der Seidenraupe bis zu dem groben Hanfstengel herab, Näh- und Putzbedürfnisse für die Ladies und einige wenige ächte und unächte Schmucksachen. Wir bemerken demnach, daß Neal Reynold's Hotel auch zugleich die guten Eigenschaften eines Spezerei- oder Groceriladens in sich vereinte, sowie noch heuzutage viele Groceriläden die durststillenden Eigenschaften einer Taverne haben und neben Mäßigkeitsgetränken auch Weine, Biere und gebrannte Wasser verabreichen. Die Aermeren unter den Ansiedlern nahmen gewöhnlich ihren Sitz, wenn sie die Güte von Neal Reynold's Brandy oder Whisky versuchen wollten, auf den Kaffeesäcken und Zuckerfässern im Laden; die Vornehmeren, d. h. die Reicheren derselben gingen stolzen Schrittes quer durch, an dem Ladentische vorbei in die angrenzende, von Tabaksqualm taxezirte Stube, und nahmen Platz auf den rohen Bänken, welche um einen großen massiven Tisch standen. Hier hatte sich die lustige Gesellschaft, die wir Eingangs dieses Kapitels erwähnt, Platz genommen und ließ sich's bei Wildbraten, Mackarelen, Brandy, Whisky und Cider wohl sein.

In dem Laden vor dem Gastzimmer saßen auf den halbgeleerten Kaffeesäcken, auf Mehl- und Zuckerfässern mehrere Farmer des Standpostens und der Umgegend, darunter auch 2 deutsche Bauern, Balth. Kurtz und Ph. Niederland, ein kleiner sehniger Mann mit einem klugen Gesicht und scharfem durchdringenden Blick, sehr gesprächig und etwas stark disputirsüchtig, wie es zuweilen die Art unsrer Landsleute ist. Kurtz, ein langer hagerer, aber starkknochiger Mann, mit sonnverbrauntem, runzlichtem Gesicht u. sehr langem Bart, hatte das Ueberbleibsel einer ehemaligen

Pfeifenspitze im Munde, das auf einem kurzen Rohre mit einem ungeheuern Ulmer Pfeifenkopfe befestigt war. Der Ulmer war mit selbstgebautem Kentuckykraut gestopft und Kurtz puffte gemüthlich mächtige Dampfwolken vor sich hin, welche bis zu den Schinken und Speckseiten an der Decke empor wirbelten. Niederland hatte sich schon mehr amerikanisirt und ein tüchtiges Stück schwarzen virginischen Tabak zwischen Zähne und Backen geschoben, jede Minute wohl zehnmal mit großer Behaglichkeit vor sich hinspuckend.

Niederland hatte das Wort und ließ sich sehr breit über die Vortrefflichkeit der Vormittags-Predigt des Jakob Böhler aus. Der ehemalige Herrnhuter hatte sich nämlich sehr bereitwillig dazu verstanden, den Ansiedlern am Elkhorn, welche an Sonn- und Feiertagen doch auch gerne das Wort Gottes verkündigen hörten, an genannten Tagen in einer geräumigen Scheune der Ansiedlung einen religiösen Vortrag zu halten. Doch war sein klarer Verstand und Forschungsgeist längst von der orthodoxen Lehre der Herrnhuter abgewichen und hatte mehr jene Richtung genommen, in welcher wenige Jahre später Thomas Paine so entschieden auftrat. Er fand daher unter den Orthodoxen der verschiedenen christlichen Sekten, wie sie der Zufall gewöhnlich bei jeder neuen Ansiedlung durcheinander würfelt, wenig Beifall, und nur diejenigen, deren religiöser Glaube im Kampfe mit der wilden Natur und den wechselnden Stürmen des Lebens eine mehr rationelle Richtung genommen hatte, zollten dem Vernunft-Prediger Beifall.

Kurtz, welcher nichts weniger als Rationalist war, ließ seinen Landsmann eine geraume Zeit ruhig sprechen, endlich wurde er ungeduldig; er erhob seine knarrende Stimme und ließ sich folgendermaßen vernehmen, ohne jedoch seine liebe Pfeife zu vernachlässigen: „Yes! Mister Böhler ist ein feiner Mann" — Puff — „ein guter Sprecher" — Puff — „aber er predigt doch nicht so recht Gottes Wort, wie eigentliche studirte geistliche Herren." — Puff — Puff — „Ueber die Taufe und das heilige Abendmahl hat er ganz curiose Begriffe." — Puff — Puff — Puff — „So meint er, zum Beispiel" — Puff — „auch die rothhäutigen Indianer, solche Malefiz-Heiden!" — Puff — Puff — „könnten dermaleinst nach ihrem Tode zur ewigen Seligkeit eingehen." — Puff — Puff — Puff —.

„Na, nichts für ungut, Balthasar, „erwiederte Niederland; so

lang auch Dein Bart ist, so gut paßt doch Dein Name zu Deinem Verstand. Als ob unser lieber Herrgott erst die Haut ansähe, ob sie weiß, roth oder schwarz ist, wenn er einen braven Kerl in's Himmelreich einläßt. Und ich sage Dir, es giebt unter den Indianerleuten welche, an denen sich jeder Weiße ein Beispiel nehmen könnte, was die Rechtschaffenheit anbelangt."

Kurtz warf einen mitleidigen Blick auf den Sprecher, und seufzte: „Herr, vergieb ihm; denn ein Schwein weiß nicht, was es thut." Und neue Dampfwolken der Pfeife stiegen zur Decke hinauf, wie ein dem Herrn wohlgefälliges Opfer.

„Behüte uns der Herr!" fiel jetzt Mister Neal Reynolds, der Wirth und Ladenhalter, eine andächtige Yankee-Gestalt mit bleichem Gesichte und himbeerrother Nase, augenverdrehend in das Gespräch ein. „Was Ihr doch für einen gottlosen Glauben hegt, Nachbar. Wie können rothhäutige Heiden rechtschaffen genannt werden? Ist nicht ihre ganze Freundlichkeit, wenn sie solche wirklich an Weiße verschwenden, doch nur darauf berechnet, diese in ihre mörderischen Schlupfwinkel in der Wildniß zu locken, um ihnen dann gemächlich die Kopfhäute abzuziehen? Euere Landsleute, die berühmten Wetzels, kennen diese rothen Bestien besser; darum geben sie auch keine Gnade irgend einer Rothhaut, welche auf ihren Jagdzügen durch die Wildnisse auf einen oder den andern derselben stößt."

„Yes," bekräftigte der deutsche Rechtgläubige, „die Wetzels sind die Maccabäer dieses Landes" — Puff — „und der junge Ludwig Wetzel ein Simson unter den Philistern" —Puff—Puff — „ein Gideon, den der Herr dem bedrängten Israel erweckt hat." —Puff—Puff—Puff—.

„Wer sind diese Wetzels?" fragte ein noch nicht lange von Baltimore in der Ansiedlung eingetroffener deutscher Einwanderer, welcher erst einige Jahre im Lande war. „Ich habe schon mehrmals von diesen Wetzels sprechen hören, sind es Deutsche?"

„Die vier Gebrüder Wetzel sind pennsylvanische Deutsche, wie Captain Holder, Lieutenant Miller und der junge Böhler," erzählte der wohlunterrichtete Niederland. „Der alte Wetzel, ein geborner Deutscher, wohnte später nahe bei'm Fort Wheeling in Virginien. Die Indianer hatten nach einigen Jahren der Ruhe wieder den Krieg gegen die Grenzer angefangen, und der alte Wetzel war so unklug gewesen seine Loghütte zu weit von dem Fort

entfernt zu bauen, wie z. B. Mister Böhler da draußen. Was geschah? Eines Tages, es war grade in der Mitte des Sommers, als eben sein ältester Sohn Martin auf der Jagd und sein zweiter Sohn Johann für Etwas nach dem Fort geschickt war, da umringte plötzlich ein Haufen Indianer das Haus, drangen mit Gewalt hinein, metzelten den alten Wetzel, sein Weib und alle seine kleinen Kinder nieder und skalpirten sie; die beiden muntern und kräftigen Knaben Ludwig und Jakob machten sie zu Gefangenen und führten sie mit sich. Ludwig, welcher bei dem Ueberfalle von einer Büchsenkugel auf dem Brustknochen verwundet worden, war damals etwa 13 und Jakob 11 Jahre alt. Die Knaben lagerten die zweite Nacht nach ihrer Gefangennahme mit den Indianern an der Big Lick, 20 Meilen vom Strome, an der McMahons Creek. Da sie nicht gebunden waren, kroch Ludwig, als die Rothhäute fest schliefen, zu seinem Bruder und flüsterte ihm in die Ohren: „Stehe auf — jetzt ist's Zeit — wir wollen heim!" Sie machten sich leise auf und davon; allein sie waren noch keine 100 Yards gekommen, als sie merkten, daß sie barfuß nicht weit kommen würden. Ludwig ging zurück und nahm den schlafenden Indianern zwei Paar Moccasins, in welche sie die Füße steckten und weiter eilten. Jetzt aber fiel es Ludwig wieder ein, daß es doch gut wäre, wenn sie dem Vater eine Büchse mit heim brächten, (denn er wußte noch nicht, daß sein Vater erschlagen war. — Er schlich also noch einmal zurück und nahm den Indianern auch noch eine geladene Büchse weg. Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie hörten, daß sie von ihren Feinden verfolgt würden; sie verbargen sich daher schnell in dichtes Gebüsch und ließen die Indianer vorüber und folgten ihnen nun auf der Ferse. Als die Indianer zurückkehrten, beobachteten sie dasselbe Verfahren. Hierauf wurden sie von zwei Indianern zu Pferde, verfolgt wußten sich jedoch auf dieselbe Weise ihrer Nachforschung zu entziehen. Am folgenden Tage kamen sie an den Ohio, wo sie mehrere am Ufer im Wasser liegende Baumstämme mit Weidenzweigen zu einem Floß aneinander banden, damit über den Strom schwammen und glücklich Wheeling erreichten, grade als Ludwig durch seine erhaltene Wunde beinahe erschöpft war. Als die vier Brüder Wetzel alle soweit herangewachsen waren, daß sie die Büchse regelrecht handhaben konnten — und das können die Virginier und Pennsylvanier Boys so frühzeitig, wie die Kentukier, — da schwuren sie einen feierlichen Eid, daß

sie nimmermehr Friede mit den Rothhäuten machen wollten, so lange sie noch Augen zum Sehen und die Kraft hätten, den Tomahawk zu schwingen. Und sie haben ihren Schwur bis heute noch gehalten.. Das Blut ihrer verstümmelten und ermordeten Eltern und kleinen Brüdern und Schwestern schwebte ihnen stets im Geiste vor, stärkte ihre Glieder und reizte ihren Grimm zur höchsten Stufe der Entschlossenheit, ihre Hände im Blute ihrer Feinde zu färben. Martin Wetzel, der älteste der Brüder, machte voriges Jahr als Freiwilliger unter Colonel Broadhead den Kriegszug gegen die gefährlichen Indianerdörfer am Coschocton, der in den Muskingum fließt, mit. Die aus vierhundert Mann bestehende Armee sammelte sich zu Wheeling, rückte still und rasch vorwärts bis sie eins der Dörfer umzingelt hatten, ehe der Feind eine Ahnung davon hatte. Alle Männer, Weiber und Kinder wurden gefangen genommen, ohne daß eine Büchse abgeschossen wurde. Die darunter befindlichen 16 Krieger wurnach abgehaltenem Kriegsrathe zum Tode verurtheilt, eine kleine Strecke von dem Dorfe weggeführt und von Martin Wetzel und einigen ihm Gleichgesinnten mit Tomahawk und Spießen ermordet und sodann skalpirt. Am andern Morgen kam ein Indianer-Chief über den Strom, um mit Col. Broadhead zu unterhandeln; Martin Wetzel schlich sich mit seinem Tomahawk unversehens von hinten herzu und erschlug den Chief, ehe abgewehrt werden konnte. Am nächsten Tage zog sich die Armee vom Coschocton zurück. Col. Broadhead übergab die Gefangenen, etwa 20 an der Zahl, der Miliz; aber ehe sie Wheeling erreichten, waren sie alle umgebracht, und Martin Wetzel war der Thätigste bei dieser blutigen Arbeit. In ähnlicher Weise hausen auch die drei andern Wetzels unter den Indianern. Sie mögen wohl Manchem als grausam und blutdürstig erscheinen; aber sie gehen von dem Grundsatze aus, daß die rothen Leute ebensowenig etwas von Erbarmen wissen, wenn sie Weiße in ihre Gewalt bekommen, ja den Mord derselben durch vorhergehende furchtbare Qualen noch entsetzlicher machen; deshalb sei es die Pflicht eines tapfern Mannes, meinen sie, die Indianer zu vertilgen, wie man die gefährlichen Schlangen und wilden Thiere vertilgt; so lange es noch Indianer gäbe, so lange wäre an den Grenzen der Wüsteneien keine Kopfhaut irgend eines weißen Mannes sicher."

III.

Der Ueberläufer.

Ach, warum hören Deine Freuden wie die Schleifer eines Bierfiedlers mit einem Mißtone auf?

Jean Paul.

Niederland hatte seine Geschichte geendet, und eben sollte eine andere ähnliche blutige zum Besten gegeben werden, als die Unterhaltung durch die Ankunft eines Fremden unterbrochen wurde. Vor der Thüre ließ sich Pferdegetrapp hören und wenige Minuten darauf trat ein Mann herein, welcher bald die Aufmerksamkeit aller Anwesenden in Anspruch nahm. Das Gesicht des Fremden war widerwärtig und abschreckend. Eine weit vortretende, an der Spitze scharf abgestumpfte Nase, das ungeheure Maul, dessen Winkel sich fast bis an die großen, abstehenden Ohren zogen, die schwarzgrauen borstenartigen Haare, welche ihm straff, doch nur spärlich, an den Schläfen herabhingen, die sonnverbrannte, von kastanienbraunen großen Sommersprossen übersäete Haut gaben seinem Kopfe Aehnlichkeit mit dem eines wilden Ebers; diese Aehnlichkeit wurde durch die von einander klaffende Scharte der Ober- und Unterlippe, welche von dem Hiebe eines Palasches oder dem Streiche eines Tomahawks herzurühren schienen, und die dahinter verborgenen hauerartigen Zähne hervorblicken ließ, noch grauenhafter. Er war von mittelmäßiger Statur, aber vierschrötig und muskulös; sein breiter Brustkasten, seine derben Schultern, seine etwas eingebogenen Kniee waren Zeichen von ausnehmender Stärke. Er trug einen weitrandigen grauen alten Filz, welcher mit der großen Flügelfeder eines wilden Truthahns geschmückt war, einen ziemlich schmutzigen kurzen Jagdrock von gegerbtem Hirschfell, welcher unten mit Fransen eingefaßt und in der Mitte mit einem Ledergurte zusammengehalten war, in welchem das Jagdmesser stack; an den Füßen trug er Moccasins oder Indianerschuhe, seine Beinkleider waren von grobem Leinenstoff, und an den Nähten und unten an den Füßen stark ausgefranzt. Die Büchse und die

lederne Jagdtasche, welche an einem über Rücken und Brust laufenden Riemen hing, vollendeten das Kostüm. Der Mann hatte ganz das Ansehen eines jener abenteuernden Jäger, welche die Urwälder durchstreifen.

„Habt Ihr guten Whiskey in Eurem Laden?" fragte der Jäger in einem tiefen Tone, ähnlich dem einer Bärenstimme.

„Yes, Sir! so viel Ihr wollt," erwiederte der geschäftige Ladenhalter.

„So laßt mich eine Pinte davon haben." Der Jäger reichte Neal Reynolds eine runde, plattförmige, mit Blechstreifen beschlagene Kürbisflasche aus seiner Jagdtasche, welche dieser mit dem geforderten gebrannten Wasser füllte.

„Wieviel macht es?"

„Die Pinte Whiskey kostet fünfzehn Dollars." *)

Der Jäger zahlte das Geforderte in Papieren der Regierung, ohne weiter ein Wort zu verlieren und schickte sich grade an, den Laden wieder zu verlassen und seinen Weg weiter fortzusetzen. Doch sollte seine kurze Anwesenheit noch von wichtigen Folgen für das Fort und die Umgegend werden. In diesem Augenblick erhob sich in dem anstoßenden Barzimmer, wo die Capitains, der junge Böhler, Francis Reynolds, des Tavernhalters Sohn, und noch andere von Fort Bryant und dessen Nachbarschaft sich munter und lustig unterhalten hatten, ein lautes, schallendes Gelächter, die Thüre ward aufgerissen und die ganze Gesellschaft, die ältern Herren mit ziemlich vom Genuß des Brandy erhitzten Gesichtern, fluthete heraus, um das Hotel zu verlassen. Ohne

---

*) Obiger Preis wird unsern Lesern unglaublich vorkommen; allein er ist keineswegs übertrieben. Ein alter statistischer Bericht theilt Folgendes mit: „Ohio County wurde 1776 organisirt und kurz darauf die County Kentucky. Die westlichen Auswanderer litten in dem Jahre 1776 außerordentlich durch Hungersnoth. Selbst nachdem der Preis des Korns auf 30 Dollars (Continental Currency) per Bushel gefallen (!) war, setzten die County-Gerichte in Ohio und Kentucky, wie folgt, fest:

1. Frühstück oder Abendessen	$4.00
2. Eine halbe Pinte Whiskey	6.00
3. Mittagessen	6.00
4. Logis mit reinen Betttüchern	3.00
5. Heu für ein Pferd über Nacht	3.00
6. Eine halbe Pinte Whiskey mit Zucker	8.00.

Das umlaufende Continentalgeld fiel indeß bis 1781 fortwährend im Werthe und die Gerichte bestimmten derzeit den Preis des Mittageessens auf 20 Dollars, für Frühstück oder Abendessen 15 Dollars.

sich um die Gesellschaft zu bekümmern, griff der fremde Jäger nach seinem abgelegten Jagdgewehr und ging gleichfalls nach der Thüre.

„Halt, Mann! Euch sollte ich kennen!" rief Capitain Holder, indem er dem Fremden den Weg vertrat und ihn mit stieren Augen ansah. Der Fremde warf einen scharfen, durchdringenden Blick auf den Capitain, und war nun überzeugt, daß er sich nie in einer größern Gefahr befunden hatte, als in diesem Augenblick; doch verrieth kein Zucken seines Gesichts, noch sonst eine Bewegung irgend eine Art von Schrecken oder Furcht. Er maß mit einem kurzen, gleichgültigen Blick die Entfernung bis zur Ausgangsthüre, während die eisernen Sehnen seiner linken Faust die Büchse fest umspannt hielt.

„Seyd Ihr nicht Simon Girty, der als Spion früher unter Lord Dunmore diente, sodann, um seiner schnöden Habsucht zu fröhnen, den Rothhäuten Pulver und Waffen als Händler zuführte, damit sie die weißen Ansiedler besser überfallen und skalpiren könnten? Seid Ihr es nicht, der deshalb von den Ansiedlern bei Wheeling halb todt geschlagen ward; sodann als Ueberläufer in einen Bund mit den Indianischen trat und gegen seine weißen Brüder ärger wüthete, und Kopfhäute abzog, als seine nackten schuftigen Bundesgenossen?" schrie Capitain Holder.

„Yes, Sir, ich bin Simon Girty und ein Bundesgenosse der Indianer," erwiederte der Jäger kaltblütig und trotzig.

„Hoho! Du eirischer Buggard, Du bist endlich einmal in die rechte Falle gerathen," tobte der Capitain, „Du sollst uns nun nicht mehr entrinnen! Greift diesen niederträchtigen Rascal, ihr Leute, und knebelt ihn; wir wollen ihn dem County-Gericht abliefern, und er soll der Erste sein, der in unser'm County an den Galgen gehängt wird."

Das unheimliche Gesicht Girty's nahm jetzt einen furchtbar entschlossenen Ausdruck an, seine Augen erweiterten sich und sprühten Feuer, wie die eines gereizten Panthers; der halb geöffnete Mund konnte blos die Worte: „Ihr deutsches Vieh, macht Platz, oder ich will Euern Wanst streichen, daß Euch das Sauerkraut aus Maul und Nase überfließt!"

„Was County-Gericht! was hängen!" schrien jetzt mehrere Stimmen, „schlagt ihn todt, auf der Stelle, daß er uns nicht mehr entwischen kann!" Und Alles bewaffnete sich mit dem ersten Besten, was ihm in die Hände kam.

In diesem furchtbar drängenden Augenblick that der Jäger einen gewaltigen Satz, und stieß den Capitain mit seiner riesenstarken Faust dermaßen wider den Leib, daß derselbe der Länge nach hinstürzte; an der Thüre wollte ihm der junge Böhler den Ausgang versperren, aber ein blitzschneller Messerruck — ein Stoß von der Faust seines Gegners — und der junge Mann sank mit einem Schrei, tödtlich getroffen, auf der Schwelle nieder. Girty eilte mit größter Schnelle über den Raum zwischen dem Gebäude und dem Thore des Forts und hatte dasselbe bereits erreicht; da sauste ihm eine Kugel aus der Pistole des Capitains Estill nach. Er fühlte, daß er in die rechte Schulter getroffen war; die Kraft seines rechten Armes wich. Augenblicklich faßte er die Büchse mit der Linken und stürmte weiter. Er wußte, daß nur die rasendste Eile ihn seinen ergrimmten Verfolgern entziehen konnte. Schon hörte er die schnell sich folgenden Alarmschüsse im Fort; schon hörte er das Toben der ihm nachsetzenden Menge; er hatte keine Gnade zu hoffen, wenn sie ihn ereilten. Sein Pferd hatte er in der Eile auf dem Fort im Stich lassen müssen.

Simon Girty stürmte von dem Hügel des Forts herab in den Hohlweg, welcher die Straße von Lexington nach Maysville bildete, und folgte ihr einige hundert Schritte in der Richtung nach Maysville, indem er sich dem Ufer des Elkhorn näherte. Doch jetzt fiel ihm bei, daß seine Verfolger sich zerstreuen und grade auf dieser Straße ihn am Leichtesten einholen würden. Und wirklich hörte er schon das Stampfen von Pferdehufen hinter sich. Vorsichtig kroch er unter dem Schutze von Gesträuch, welches sich nach dem obern Rande des Hohlweges zog, in die Höhe; hier recognoscirte er, von einem dichten Brombeerstrauch versteckt, das Terrain. Er befand sich fast in Fronte von Jakob Böhler's freundlicher Farm, von welcher ihn nur eine Reihe von Welschkornfeldern trennte. Bryant's Standposten hatte er jetzt von der entgegengesetzten Seite in Ansicht; doch auch aus der Pforte von dieser Seite eilten bewaffnete Leute zu Pferd und zu Fuß, augenscheinlich in der Absicht, ihn zu verfolgen. Mehrere hatten große Hunde bei sich, welche seine Spur suchten und von Zeit zu Zeit ein lautes Gebell aufschlugen; kein Busch, kein Feld, keine Vertiefung ward undurchsucht gelassen; die Verfolger kamen ihm immer näher. Der gegenüberliegende Wald hätte ihm allein Zuflucht bieten und seine Flucht möglich machen können; allein dies schienen seine Feinde vorausgesehen zu haben, wes-

halb eine Anzahl berittener Leute sogleich unter Major Garland's Anführung nach dem Waldsaume sprengten und ihm dadurch den Weg dahin abschnitten. Girty blieb nun kein Augweg weiter, als nach Böhler's Farm, wo er irgendwo einen vorläufigen Schlupfwinkel zu finden hoffte. Er kroch ungesehen durch das hohe Welschkorn bis zum Thore der Meierei; allein hier hörte er die lieblichen Stimmen der Töchter Böhler's, welche im Hofraume das Federvieh fütterten. Er wagte nicht zu öffnen, denn er wußte, daß seine Mißgestalt und sein abschreckendes Wesen keinen Schutz vom schönen Geschlechte erwarten durfte. Girty knurrte einen leisen Fluch vor sich hin und kroch längs dem Pfahlwerke um den Hofraum herum, und gelangte an den kleinen Bach, welcher von der Quelle durch den Garten nach dem Elkhorn strömte. Er kroch auf dem Bauche in diesem Bache durch die kleine Oeffnung, welche hier die dichte Umzäunung gestattete; doch wie stutzte er, als er sich an dem mächtigen Stamme einer Sycamore aufrichtete, und dahinter hervor die hohe Gestalt des Eigenthümers ihm entgegen trat.

Böhler hatte schon eine geraume Weile im Garten das vom Fort aus kommende Schießen und Getöse vernommen, und bald darauf die Reiter am Waldsaume bemerkt, woraus er schloß, daß vielleicht die Erscheinung irgend eines feindlichen Indianers den Standposten aus seiner bisherigen Ruhe aufgeschreckt habe; doch wollte er seine Töchter nicht zum Voraus beunruhigen, bis ihm sein Sohn nähere Nachrichten vom Fort gebracht.

Beide Männer sahen sich einige Sekunden starr und staunend an, doch bald verzog sich Girty's häßliches Gesicht zu einem freundlichen, zufriedenen Grinsen.

„Seid Ihr nicht der Missionair aus der Nähe von Ephrata in Pennsylvanien, der von Zeit zu Zeit die christlichen Indianer-Dörfer am Tuscarawa und andern Orten heimsuchte?"

„Ja, mein Freund. In früheren Zeiten besuchte ich mehrmals die Ansiedlungen meiner zum Christenthume bekehrten Brüder unter den Stämmen der Delawaren und Mohikaner," erwiederte Böhler, der ehemalige Herrnhuter.

„Kennt Ihr nicht mehr Simon Girty, den Irländer?"

„Simon Girty? — Gewiß, ich erinnere mich Eurer ganz gut; aber die schreckliche Narbe in Eurem Gesichte hat Euch so entstellt, daß ich es nicht leicht minder kannt hätte. Ihr waret

damals Peddlar und versahet die kriegerischen Stämme der Wyandotten und Ottowas mit Kriegsbedürfnissen, Branntwein, Glasperlen und andern Kleinigkeiten für ihren Wampum, weshalb Euch die friedliebenden Manor- oder Herrnhuter-Indianer nicht leiden mochten."

„Gott verdamme sie!" brummte der Jäger zwischen den Zähnen.

„Auch habt Ihr ihnen durch Euern Haß reichlich vergolten; doch kann ich nicht sagen, daß Ihr denselben auch auf mich erstreckt hättet; im Gegentheil habt Ihr mir durch Euren Einfluß bei meiner Mission unter den Wyandotten mehrere wesentliche Dienste geleistet und mich aus gefahrvollen Lagen befreit."

„Ja, Sir, ich habe zweimal Eure Kopfhaut gerettet, und verlange nun von Euch dafür, daß Ihr auch die meinige rettet."

„Redet, mein Freund; was kann ich für Euch thun? Steht es in meiner Macht und ist es nicht wider mein Gewissen, so will ich es Euch gewähren."

„Gebt mir einen sichern Zufluchtsort, bis die dunkle Nacht angebrochen ist, und ich sicherer entfliehen kann. Sie haben mich auf Bryant's Fort erkannt, und wollten mich wie ein wildes Pferd einfangen; aber ich legte zwei der Burschen auf den Boden und entkam bis hieher. Sie jagten mir eine Kugel nach, welche meine Schulter traf und mich vertheidigungslos machte."

„Wann werden doch einmal die Menschen aufhören, sich grimmig zu hassen und zu zerfleischen, wie die Thiere des Waldes, und anfangen sich zu lieben wie Brüder? Doch kommt, Ihr bedürft schneller Hülfe. Ich will versuchen, sie Euch zu geben."

Während diesem kurzen Gespräche hatte Girty den scharfen Blick umhergesandt, ob sie nicht von irgend Jemand beobachtet würden; doch bemerkte er rings umher kein lebendes Wesen, welches ihn verrathen könnte; er folgte daher getrost Böhler in das Haus.

IV.

Der gefährliche Gast.

> Ich habe große Rechte, über die Natur ungehalten zu seyn, und bei meiner Ehre! ich will sie geltend machen.–Warum mußte sie mir diese Bürde von Häßlichkeit aufladen? grade mir? —
>
> Franz Moor in Schillers „Räuber."

Nicht selten wird es im Leben gefunden, daß Menschen von abschreckender Gestalt oder ausnehmender Häßlichkeit auch einen vollkommenen mit ihrem Aeußern harmonirenden Charakter haben, der sich der übrigen Menschheit gegenüber tückisch, rachsüchtig und gefährlich äußert. Doch bilden sich solche unglückliche Charaktere in der Regel nicht durch angeborne böse Neigungen von Innen heraus, sondern vielmehr durch die nachtheiligen Eindrücke, welche sie durch Andere erfahren, von Aussen herein. Wir sehen z. B. einen Menschen von anmuthiger Gestalt und einnehmendem Aeussern, wenn er sonst Geist und Fähigkeiten genug besitzt, viel leichter sein Glück machen und sich eine achtungswerthe Stellung in der menschlichen Gesellschaft erringen als der Mißgestaltete, als der von der Natur Vernachlässigte. Während der Erstere sich leicht Freunde, Theilnahme und Unterstützung erwirbt; wird dem Letzteren gewöhnlich nur Vernachlässigung und Abneigung zum Theil. Wenn aber ein solches Stiefkind der Natur trotzdem sich die Achtung, Liebe und oft Bewunderung seiner Mitmenschen zu erringen vermag, wie uns die Geschichte so manches Beispiel aufgezeichnet, so hat dasselbe sich in moralischer Hinsicht ohne Zweifel ein weit höheres Verdienst erworben als das Glückskind, dem schon die Natur eine goldene Brücke gebaut.

Auch Simon Girty war nicht der grundverdorbene Bösewicht, für den er im Allgemeinen gehalten wurde. Er war mit seinen Eltern und mehreren Geschwistern aus Irland gekommen, wo sich dieselben mit geringen Arbeiten ihr Leben fristeten und sich meistens in den größeren östlichen Städten aufhielten. Simon hatte einen kräftigen Körperbau, aber dabei eine Gesichts-Physig-

nomie, häßlich wie die Nacht, dabei viel Selbständigkeit und einen scharfen Verstand. Für mechanische Arbeiten hatte er keinen Sinn, Eltern und Brüder prügelten an ihm herum, bis es ihn zu sehr verdroß und er als ein vierzehnjähriger Junge davon lief. Er trieb sich in den westlichen Wäldern von Pennsylvanien und Virginien umher, welche damals noch wenig angebaut waren, und schloß sich den zahlreich umherstreifenden Jagdparthien an. Doch auch hier wurde er eine Zielscheibe des Spottes, welches ihn immer tückischer und trotziger machte. Als er größer wurde, rächte er sich durch physische Körperkraft an seinen Beleidigern; er wurde bald nicht mehr verspottet, aber gefurchtet und gehaßt. Als er 17 Jahre alt war, fiel er in die Hände der Indianer, die ihn besser behandelten als seine weißen Brüder. Als er nach Pennsylvanien zurückkehrte ließ er sich zur Ausführung der verwegensten Streiche gebrauchen, welche ihm einen Namen machten und Geld eintrugen. Habsucht wurde jetzt die Leidenschaft, welche ihn beherrschte. Er eröffnete einen einträglichen Handel mit verschiedenen Indianerstämmen, deren Sprache er früher gelernt hatte. Er brachte ihnen Branntwein, Pulver, Blei und Schießwaffen, um die Weißen damit todt schießen zu können, und tauschte damit köstliches Pelzwerk ein. Dies erbitterte die Grenz-Ansiedler dermaßen, daß ihn endlich in Wheeling ein Mob überfiel, ihn lynchte, theerte und federte, seine Waaren zerstörte und ihn seiner Baarschaft beraubte. Ergrimmt über den unauslöschlichen Schimpf und den erlittenen Verlust ging er nun zu den Indianern, ward ihr Bundesgenosse und wüthete ärger gegen die weißen Ansiedler, als je zuvor die Rothhäute. Sein Name war der Schrecken der ganzen westlichen Grenze. Doch auch das unnatürliche Bündniß und die Ausübung seiner grenzenlosen Rachsucht hatte ihn nach einer Reihe von Jahren nicht befriedigt. Er glaubte sich bei einigen Fällen von seinen rothen Bundesgenossen vernachlässigt und zurückgesetzt, und hatte sie erst kürzlich verlassen, um sich in den südlichen und einsamen Wäldern von Kentucky zu begraben, und nur der Jagd und dem Kampf mit den Ungeheuern der Wildniß zu leben, da das Waldleben ihm zum Bedürfniß geworden war. Da ließ ihn sein Unstern in Bryants Fort auf Capitain Holder treffen, und alle Furien des Hasses und der Rachsucht gegen seine langjährigen Feinde, als welche er alle weißen Grenz-Ansiedler betrachtete, erwachten auf's Neue in seiner Brust!

Böhler führte den Jäger in ein kleines Hintergebäude, welches durch eine Thüre und ein Fenster mit dem Garten und durch eine andere Thüre mit dem Vorderhaus in Verbindung stand, und welches von den übrigen Familiengliedern nur selten und nie ohne Erlaubniß des Hauptes der Familie betreten wurde. In diesem kleinen Gebäude befand sich zu ebener Erde ein Stübchen, in welchem der ehemalige Herrnhuter seine kleine Bibliothek, eine Art Hausapotheke mit vielen indianischen Heilmitteln und eine reiche Sammlung von Vögeln, Insekten, Amphibien und Pflanzen aufbewahrte. Hier verbrachte er die meisten seiner Erholungsstunden. Ueber diesem Raum war nur noch eine Art kleines Dachkämmerchen, in welchem untergebracht war, was unten nicht Platz fand; eine Oeffnung mit einer beweglichen Leiter verband beide Räume.

Als beide Männer eintraten, ging Böhler auf die entgegengesetzte Thüre zu, öffnete sie, um sich zu überzeugen ob kein Mitglied seiner Familie gegenwärtig sey; dann schloß er von Innen beide Thüren ab; legte den Finger auf den Mund und flüsterte: „Hier, Simon Girty, seyd Ihr, wenn es der Wille der Vorsehung ist, so lange vor Nachforschungen sicher, als Ihr selbst hier verweilen wollt. Laßt mich jetzt Eure Wunde betrachten und sie mit heilendem Balsam verbinden, denn ich will nicht an Euch vorüberziehen, wie der hoffärtige Priester und Pharisäer." Böhler, welcher sich früher unter den Indianern einige praktische Heilmethoden erworben, untersuchte die Wunde des Jägers und fand, daß die Kugel ihm noch im Fleische saß, und den Schulterknochen verletzt hatte. Mit Hülfe eines kühnen Schnittes und einer kleinen Zange brachte er die Kugel glücklich heraus. Nach dem ziemlich geschickt angelegten Verbande fühlte der Verwundete eine bedeutende Linderung seiner Schmerzen. Sein Gastfreund brachte ihm einige Erfrischungen aus dem Nebenzimmer und empfahl ihm, sich möglichst still zu verhalten und seinen Aufenthalt für gewöhnlich in dem obern Dachstübchen zu nehmen, wo er sich neugierigen Augen entziehen könne.

Während sich auf diese Weise der menschenfreundliche Mann mit seinem unerwarteten und gefährlichen Gast beschäftigte, wurden seine im Hof befindlichen Töchter durch das vom Fort herkommende Schießen und Getöse gleichfalls aufmerksam. Sie waren vor das Thor getreten und nahmen die umherstreifenden

Leute gewahr; unten, in dem nicht sehr entfernten Hohlweg, hörten sie einen berittenen Trupp vorüberjagen.

Es muß etwas Ausserordentliches vorgefallen seyn, Elisabeth, „sagte die kleine niedliche Katharina mit etwas ernster nachdenklicher Miene. „Sollen wir nicht den Vater davon in Kenntniß setzen?"

„Da kommt Einer sehr eilig daher," erwiederte Elisabeth, „der uns wohl Auskunft geben kann. Ist es nicht Francis, der Sohn des Ladenhalters auf dem Fort?" fügte sie mit einem schalkhaften Seitenblick auf Katharina bei.

Katharina erröthete. „Es ist wahrhaftig der junge Reynolds!" lispelte sie; „was mag er mit solcher Hast bei uns wollen? Ich sehe Bruder John nicht bei ihm.

Ei, hast Du denn vergessen, daß heute zweiter Pfingsttag ist? Vielleicht soll's auf dem Fort heute Abend ein Tänzchen geben, und Mister Reynold's will Dich dazu einladen."

Katharina schüttelte das Köpfchen. „Dieser Lärm deutet auf keine Festlichkeiten, wie mir scheint," erwiederte sie.

Francis Reynold's wurde jetzt die beiden Mädchen gewahr; er winkte ihnen, ihm entgegen zu kommen, und schien sehr große Eile zu haben. Die Mädchen schritten auf ihn zu. Endlich waren sie beieinander.

„Katharina — Elisabeth — schlimme Nachricht!" waren die ersten Worte, welche Francis hervor keuchte.

„Was ist geschehen?" fragten die Mädchen bebend.

„John — es steht schlimm mit ihm —; er ist gefährlich verwundet."

Die Mädchen stießen bei dieser Unglücksbothschaft einen Schreckensruf aus.

„Wir waren alle so fröhlich beieinander. Die Capitains Estill, Holder und noch Andere vom Licking-Ufer waren herübergekommen, um nach Lexington auf Major Garland's Hochzeit zu reiten; der Major hatte sie selbst dazu abgeholt. Wir waren eben im Begriffe, hierher zu gehen, da der Major auch euch, Ladies, dazu einladen wollte. Führt da die Hexe den größten Rascal, den je die Sonne an unsern Grenzen beschien, nämlich Simon Girty, in unsern Store. Der Schurke, der schon das Unglück so vieler weißen Leute war, und mit eigner Hand Grenzer in Pennsylvanien, Virginien und Ohio erschlagen und

skalpirt hat, wird von Capitain Holder erkannt. Wir wollen ihn gefangen nehmen und ihm seinen verdienten Lohn geben; da setzt er sich zur Wehre, giebt John in der Thüre einen Messerstich und entspringt. Doch wurde ihm sogleich nachgesetzt, und er kann uns so leicht nicht entrinnen."

Die Mädchen weinten und begleiteten den Hiobsboten nach der Farm.

Zehn Minuten darauf trat der Vater des unglücklichen John zu seinem versteckten Gaste. In seinen Mienen war keine Veränderung wahrzunehmen, jener Ausdruck philosophischer Ruhe und Ergebung war unverändert geblieben, nur war sein Gesicht bleicher, und seine bebende und oft zitternde Stimme verrieth die Bewegung seines Innern.

„Wisset, Mann des Unglücks," redete er den Jäger feierlich an, „den Ihr auf dem Fort mit Euerm Messer auf den Tod verwundet habt, ist mein einziger Sohn."

„Dann!" knurrte der Angeredete; hierauf erwiederte er lakonisch: „Dann darf ich Euch freilich nicht länger beschwerlich fallen; ich muß eben versuchen, meine Haut sonst wohin so gut zu retten, als es gehen will."

Mann des Unglücks!" entgegnete etwas lebhaft sein Beschützer; „Ihr könnt in diesem Augenblicke in Euerm hülflosen Zustande mein Haus nicht verlassen, ohne sicherlich in die Hände Eurer Verfolger zu fallen."

„Sprecht Ihr nur so, um mich desto gewisser ausliefern zu können?" fragte Simon Girty mit einem höhnischen Grinsen seines häßlichen Gesichtes.

„Kann Euer Verderben oder Euer Tod den geliebten Sohn mir wieder ersetzen? oder befriedigte Rachsucht mich für verletzte Gastfreundschaft, welche ich Euch zugesagt, trösten?" fragte Böhler mit bewegter Stimme. „Ihr habt mir zwar großes Herzeleid bereitet; allein Gottes Liebe gebietet mir, Euch zu vergeben. Ihr habt diese Eure Missethat nicht aus Bosheit und vorsätzlich verübt, sondern vielmehr in Vertheidigung Eurer Selbst, obgleich diese neue böse Handlung nur eine natürliche Folge Eurer frühern ist, denn das Böse kann nur Böses erzeugen. Daß mein Sohn dabei das Opfer wurde, ist Gottes Schickung, und es ziemt mir nicht, dafür an Euch Rache zu nehmen, denn sie gehört allein dem Herrn. Simon Girty, ich habe Euch gastlich in meinem Hause auf-

aufgenommen, Euer Blut soll nicht über mich kommen. Indessen müßt Ihr fort, sobald Eure Verfolger zurückgekehrt sind. Mein verwundeter Sohn wird sogleich vom Fort hier eintreffen und in das Zimmer hier neben an gebracht werden. Viele Leute werden aus- und eingehen und Euer Versteck gefährdet sein. Ich werde Euch diese Nacht auf einen Waldpfad bringen auf dem Ihr leicht nach dem Ohio entkommen könnt." Nach diesen Worten verließ Böhler seinen Gast, nachdem er einige indianische Heilmittel für seinen Sohn aus seiner Apotheke, welche sich in diesem Cabinet befand, mit sich genommen, und verschloß sorgfältig von Außen die Thüre.

Simon Girty blieb in sehr düsterer, unbehaglicher Stimmung zurück; Flüche und Verwünschungen stahlen sich unwillkürlich zwischen den halb geschlossenen Lippen über den fatalen Zufall hervor, der ihn in die Gewalt eines Mannes gegeben, dessen Sohn er dem Tode nahe gebracht. Er traute dem ehemaligen Herumhuter, trotz seiner humanen und versöhnenden Versicherungen, nur halb; denn seine wüste, entsittlichte Denkungsart konnte sich keinen Begriff von dem Edelmuthe machen, wie ihn sein Beschützer gegen ihn bewiesen, ohne ihn für einen vollständigen Narren zu halten; er war vielmehr geneigt, das ganze Betragen seines großmüthigen Beschützers für eine List zu halten, um ihn sicher zu machen und desto leichter seinen Feinden überliefern zu können. Beide Thüren des Zimmers waren von Außen fest verschlossen, und er kam sich vor, wie ein Wolf in der Falle. Es fing ihn an eine grimmige Stimmung zu überkommen, daß er nicht mit dem Tomahawk, welchen er noch bei sich führte, den vermeintlichen Verräther unversehens erschlagen habe, da seine Linke noch hinlänglich Kraft dazu hatte. Doch bald legte sich sein erwachter Groll, als er zum Fenster hinschlich und fand, daß er dasselbe, sowie den Laden davor, leicht von Innen öffnen, und im Fall der Noth einen Fluchtversuch aus demselben bewerkstelligen könnte. Auch beruhigte ihn der Gedanke vollends, daß sein Wirth nicht den geringsten Versuch gemacht hatte, ihn seiner Waffen zu entledigen; im Gegentheil, daß er mehrere Instrumente um sich her sah, welche er leicht als gefährliche Vertheidigungsmittel gebrauchen konnte. „In der That, der Mann ist ein Narr," murmelte er nachdenklich vor sich hin; „oder es giebt wirklich so Etwas, was man Tugend nennt, und an das ich bisher keinen Glauben hatte."

Girty hörte jetzt Stimmen im Garten. Er untersuchte sorgfältig seine vorzügliche Büchse. Alles war in Ordnung. Jetzt schlich er behutsam an das Fenster, und durch ein unmerkliches Astloch in dem eisernen Fensterladen gewahrte er die beiden Töchter des Hauses und den Sohn des Ladenhalters vom Fort. Böhler hatte Reynolds ersucht, da er dem Transport seines Sohnes vom Fort nach der Farm entgegen gehen wollte, bis zu seiner Zurückkunft zum Schutz seiner Töchter da zu bleiben. Die beiden Mädchen schienen sehr traurig, und sprachen nur wenige betrübte Worte, während sie mehrere Heilkräuter pflückten. Francis Reynolds suchte sie zu trösten, wobei es dem Beobachter nicht entgehen konnte, daß seine Theilnahme sich besonders gegen das jüngere Mädchen warm zeigte, und sein Ton gegen sie fast zärtlich war, was auf ein Liebesverhältniß der jungen Leute schließen ließ. Doch entging es dem scharfen Blick Girty's auch nicht, daß der junge Mann einigemal sehr aufmerksam den Boden betrachtete. Francis Reynolds begleitete die Mädchen in das Haus, kehrte aber augenblicklich in den Garten zurück und schien einer Fußspur im Sande zu folgen, welche sich von dem Bache nach Girty's Versteck zog. Girty blieb nicht der geringste Zweifel, daß der junge Mann die Spuren seiner Moccasins entdeckt habe, welche sich nicht so scharf abgeprägt hatten, als die Spuren von den Schuhen Böhler's. Er war nun keinen Augenblick mehr sicher. Gern hätte er Reynolds mit seiner Flinte zusammengeschossen; allein seine Verwundung erlaubte ihm keinen sichern Schuß, und auch im glücklichsten Fall würde ihm derselbe wenig genützt haben, da er seinen Verfolgern nur um so schneller in die Hände fallen mußte. Er mußte auf andere Maßregeln denken. Francis verließ nach wenigen Minuten ganz ruhig und gemächlich den Garten, als sei auch nicht der geringste Argwohn in ihm aufgestiegen.

Eine bange Stunde verging, in welcher in dem Hause Todtenstille herrschte. Die Dämmerung war bereits hereingebrochen, und Elisabeth zündete Licht an. Endlich hörte man Stimmen vor dem Hofthore. Der Verwundete ward herein getragen. — Mehrere Reiter, darunter Major Garland und die Capitains Estill und Hoy, kamen bereits von der fruchtlosen Verfolgung Girty's zurück und stiegen ab, um dem unglücklichen Jüngling ihre Theilnahme zu bezeigen. Francis Reynolds trat zu Garland und machte ihm einige hastige Mittheilungen, worauf sich derselbe mit einigen gut bewaffneten Männern leisen Schrittes

und ohne Aufsehen zu erregen, nach dem Garten verfügte. In der allgemeinen Bestürzung hatte man keine Acht auf diesen still ausgeführten Vorgang; doch galt es nichts weniger, als den Mörder Girty todt oder lebendig zu fangen. Reynolds hatte die Spur Girty's richtig erkannt, und da er die Denkweise des ehemaligen Herrnhuters nur zu gut kannte, so war er auch fest überzeugt, daß Böhler selbst den Mörder seines Sohnes hier verborgen habe, dessen man nun, ohne Böhler's Gewissenhaftigkeit zu belästigen, habhaft zu werden hoffte.

Die Stube, in welche John gebracht worden, stieß an das Closet, in welches sein Vater Simon Girty verborgen hatte. Kein Laut, nicht das geringste Geräusch verrieth die Anwesenheit des tödtlich Gehaßten. Der Verwundete athmete schwer und mit oft schmerzhaft verzogenen Mienen; sein unruhiger, ängstlicher Blick schweifte abwechselnd bald nach seinen weinenden Schwestern, bald nach seinem Freunde Reynolds, bald nach seinem Vater. Man konnte es dem jungen Manne ansehen, daß er ungern von dem jugendlichen Leben schied.

Böhler behandelte die Wunde seines Sohnes Anfangs mit jenem ruhigen philosophischen Schweigen, welches er selbst in schmerzhaften Augenblicken zu beobachten wußte; als er sich aber überzeugt hatte, daß sein einziger Sohn unrettbar verloren war, da übermannte ihn der väterliche Schmerz.

„Ich fürchte, mein Sohn," hob er mit bebender Stimme an, während Thränen über die ernsten, blassen Wangen herab rollten, „daß Du bald aus diesem nichtigen Leben scheiden mußt; wende daher Deine Gedanken ab von weltlichen Dingen und bereite Dich, vor Deinen Schöpfer zu treten. Gottes Rathschluß hatte Dir zwar nur ein kurzes Dasein bestimmt, doch möge es Dir zum Troste gereichen, daß auch das Leben eines Greises im unendlichen Ring der Ewigkeit nicht höher in Anschlag zu bringen ist; über eine kurze Weile sind wir Dir ja Alle gefolgt. Möge Dein Schöpfer Deiner Seele einen vollkommeneren Wohnsitz geben, als Dein irdischer war."

Ueber das todtenblasse Antlitz John's zuckte ein schmerzliches, bitteres Lächeln; er winkte Francis Reynolds zu sich, welcher mit treuer, warmer Freundschaft seit ihrem ersten Zusammentreffen an ihm gehangen.

„Francis," sagte er mit matter Stimme, „mein Vater ist ein guter, frommer Mann; aber seine friedfertige, edle Denkungs-

art wird nicht immer die Tollheit und Mordlust unserer Feinde entwaffnen. Versprich mir, künftig der Schutz und Schirm meiner Schwestern zu seyn, und — räche mich, wenn es Dir möglich werden sollte."

„O mein Sohn, warum willst Du mit Rachegedanken vor Deinen langmüthigen und mildrichtenden Gott treten?" klagte der erschütterte Vater. „Die Rache gebührt allein dem Herrn.

Francis Reynolds drückte die kalte feuchte Hand seines Freundes und erwiederte ernst und entschlossen: „Ja, John, hier an Deinem Schmerzenslager schwör' ich es Dir bei Gott, dem Allmächtigen, Deinen Schwestern ein Schutz und Schirm zu seyn, so lange meine Hand noch eine Büchse spannen und den Tomahawk zu führen vermag, und —" hier beugte er sich über den Verwundeten und flüsterte ihm einige Worte in das Ohr.

Aus den Augen Johns brach ein letzter Strahl der Freude, der Mund verzog sich zu einem krampfhaften Lächeln. „Gefangen, — hier — wohl — nun will ich sterben. —" Nach diesen mühsam ausgestoßenen Worten fing sein Athem zu stocken an und seine Augen brachen. Reynolds Mittheilung hatte seinen Tod beschleunigt.

Katharina warf sich jetzt laut schluchzend über die theure Leiche, und bedeckte sein erstarrtes Gesicht mit Küssen und Thränen. Elisabeth kniete am Bett, gleich einer starren Marmorsäule, und hielt die kalte von Todesschweiß überzogne Hand des Geschiedenen; keine Thräne trat in ihr brennendes Auge, aber der Eindruck dieses tragischen Augenblicks ergriff sie um so lebendiger; nach wenigen Sekunden sank sie ohnmächtig an der Seite des Bettes zusammen. Vater Böhler saß tief erschüttert in einem Sessel und bedeckte sein erdphal gewordenes Gesicht mit beiden Händen. Einige Bewohner vom Fort, welche im Zimmer gegenwärtig waren, beschäftigten sich mit der Ohnmächtigen.

Reynolds, nachdem er dem Verstorbenen noch einmal die erstarrte Hand gedrückt, verließ jetzt rasch das Zimmer; seine Gebärden drückten Wuth und Rachedurst aus. Er eilte in den Garten, wo er den Major und mehrere andere bewaffnete Männer fand, welche die Ausgänge des Hauses und Gartens besetzt hielten.

„Er ist todt," hob er mit lauter zornbebender Stimme an; „jetzt Freunde laßt uns das Raubthier in Menschengestalt aus

seinem Versteck aufjagen und ihn seinem Opfer in den Tod nachsenden."

Auf Geheiß Major Garland's stieß einer der Bewaffneten mit dem Büchsenkolben mehrmals wider die sehr feste und gut verschlossene Thüre, und der Major rief mit sonorer Stimme: „Simon Girty, im Namen des Gesetzes fordern wir Euch auf, Euch zu ergeben; längerer Widerstand ist unnütz und wird Euer Schicksal nur verschlimmern!" Im Gebäude blieb Alles still. Weder die Thüre noch der scheinbar verschlossene Laden regte sich. Die Bewaffneten donnerten stärker wider die Thüre und die Aufforderung zur Uebergabe erging zum Zweitenmal. Da ertönte ganz aus der Ferne in ihrem Rücken, vom Rand des Waldes her, ein wildes und höhnisches Gelächter.

"God damn! sollte der Schuft uns schon entwischt seyn?" murmelte der Major verdrießlich.

„Nicht doch — ich sehe so eben einen Lichtstrahl durch das Schlüsselloch blitzen," flüsterte Reynolds; „Fußtritte nähern sich dem Fensterladen.

„Aufgepaßt, Leute! und wenn er sich durchschlagen will, so schießt ihn augenblicklich nieder," kommandirte der Major leise.

In diesem Augenblick flog der nur beigedrückte, doch nicht verschlossene Laden auf; alle Büchsen richteten sich nach der Oeffnung, die Hähne an den Schlössern knackten.

„Halt! Donnerwetter, Leute, haltet ein!" schrie der Major; denn an dem Fenster erschien nicht Girty, sondern das ehrwürdige Haupt Böhler's.

„Den Herr hat mich heute schwer geprüft, liebe Freunde, „sprach der unglückliche Vater ernst und feierlich;" aber die schwerste Prüfung hat er mir erlassen; denn er verhängt über den Sterblichen kein schwereres Schicksal, als er zu ertragen vermag. Den bedauernswerthen Missethäter Simon Girty werdet ihr nicht mehr hier finden; er ist eurer Hand entflohen, doch nicht der Hand Gottes, die ihn sicher ereilen wird, wenn seine Stunde gekommen."

Simon Girty war wirklich entkommen. Nachdem er von seinem Versteck aus bemerkt, daß Francis Reynolds seine Spur im Garten entdeckt, hatte er nur dessen Entfernung abgewartet, um augenblicklich seine Flucht durch das Fenster und auf demselben Weg zu bewerkstelligen, auf dem er in den Garten gedrungen.

Um seinen Feind zu täuschen, dessen Rückkehr mit andern unverzüglich zu erwarten stand, hatte er den starken Laden vor dem Fenster fest beigedrückt. Girty hatte bereits den westlichen Waldsaum erreicht, als er die Kolbenstöße wider die Thüre seines früheren Verstecks aus der Ferne vernahm; er schlug ein lautes höhnisches Gelächter auf, das bis in die Ohren seiner Verfolger drang, dann eilte er mit seinem scharfen, die Nacht durchdringenden Blick rasch durch das Dickicht vorwärts, mit tiefem Groll und Racheplänen gegen alle Kentuckier erfüllt, und als der Morgen tagte, hatte er sich in nordwestlicher Richtung schon bedeutend den Urwäldern und Indianergebieten genähert, welche gegenwärtig das östliche Indiana und das westliche Ohio bilden. Er hatte seine Flucht so gut, rasch und listig bewerkstelligt, daß seine Verfolger, welche mit Tages-Anbruch ihm nacheilten, seine Spur bald verloren und unverrichteter Sache umkehren mußten.

—§—

V.

Amerikanische Jäger und ein englischer Deserteur.

Staufachers Haus verbirgt sich nicht. Zu Aeußerst
Am offenen Heerweg steht's einwirthlich Dach
Für alle Wanderer, die des Weges fahren.

Schiller.

Das Jahr eilte im Sturmschritt seinem Ende entgegen. Die Ochsenfrösche hatten bereits ihr Brüllen eingestellt und sich schweigsam tiefer in ihre Sümpfe vergraben. Die Schwalben, welche den Sommer über sich an den Häusern eingenistet und ihre Jungen aufgezogen, hielten Zusammenkünfte auf den Giebeln und Dachrinnen und zwitscherten so eifrig, als unterhielten sie sich über den nahe bevorstehenden Abzug nach dem tiefern Süden, flogen auch wohl mit ihren Jungen hin und wieder, als wollten sie dieselben für die lange Reise einüben. Die Blätter wechselten bereits in jener wunderbaren Farbenpracht, wie sie ihnen im Herbste in der nördlicheren Hälfte von Amerika bis zum mexikanischen Golf besonders eigen ist. Das Wetter wurde hin und

wieder rauh und unfreundlich, und häufige Regenstürme verkündeten das Herannahen des Winters.

Auf Bryant's Standposten und dessen Umgegend hatte sich seit dem unglücklichen Ereignisse am zweiten Pfingsttage nichts von besonderer Wichtigkeit zugetragen. Nur selten ließen sich auf Jagdzügen begriffene Indianer in der Gegend noch sehen. Wenn sie unvermuthet in die Lichtungen des Waldes traten, und auf die immer zahlreicher werdenden Ansiedlungen der Weißen stießen, so zogen sie sich scheu wieder in die dichten Wälder zurück: denn der nur in seinen Wäldern heimische Wilde fühlt sich eben so unbehaglich und unheimlich im Angesichte der vordringenden Civilisation, als im entgegengesetzten Falle der verwöhnte Städter, der sich plötzlich in einen Urwald versetzt sieht.

Der Abend eines schönen Oktobertages war herangenaht, die Riesenschatten des westlichen Waldrandes hatten bereits die Felder der Ansiedlung in melancholisches Dämmerlicht versetzt und nur die Baumwipfel des östlichen Waldsaums glänzten noch in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne. Tiefe Stille herrschte in der Gegend umher, nur von dem unangenehmen Schrei des hoch in den Lüften kreisenden Habichts in langen Pausen unterbrochen. Der Holzhäher pochte einsam hie und da an einem hohlen Baume, und der Feuerfink strich mit seinem dunkelrothen Gefieder durch die dünner belaubten Zweige, die buntgefleckte Schlange durch das raschelnde Laub am Boden.

Auf einer kleinen Erhöhung, zwischen dem Elkhorn und Bryant's Standposten, über welche die Straße von Maysville nach Lexington führt, wurden jetzt drei Männer sichtbar. Der Eine ritt auf einem herrlichen Apfelschimmel etwas voraus und wandte seinen Kopf bald zur Rechten, bald zur Linken, die Gegend mit zufriedenem Blick durchschweifend; die beiden Fußgänger folgten ihm mit rüstigen Schritten. Der Reiter war schon ziemlich in den Jahren, hatte einen starken Körperbau von rauhem Ansehen und ein unansehnliches, verwittertes Gesicht, in welchem jedoch der Zug von Gutmüthigkeit nicht zu verkennen war. Seine Kleidung war einfach, aber von guten Stoffen, und hatte einen gewissen eleganten halbmilitairischen Zuschnitt, doch schien er auf seine Frisur und auf den dicken nicht sehr langen Schopf eisengrauer Haare in seinem Nacken keine große Sorgfalt zu verwenden; quer vor sich auf dem Sattel hatte er eine vorzügliche Kugelbüchse liegen, in den Halftern staken Pistolen. Dieser Reiter

war Daniel Boone, der berühmteste Bärenfänger des Westens und Gründer der ersten Ansiedlungen der Weißen in Ohio und Kentucky, in deren ungeheure Wildniß er zuerst mit einigen ihm gleichgesinnten kühnen und abenteuerlichen Männern unter den größten Gefahren eingedrungen war. Einer der ihm folgenden Zugänger gehörte zu jenen kriegerischen Gestalten, wie man sie damals an den westlichen Grenzen von Kentucky bis zu den großen Seen hinauf nicht selten traf, und welche ihre ganze Lebenszeit im Kriege gegen wilde Thiere und gegen wilde Menschen zubrachten, ihr Glück im beständigen Wechsel etwaiger Abenteuer suchend. Sie waren die fahrenden Ritter der neuen Welt, jedoch ohne die Chimaire eines adligen Stammbaums zu besitzen. Derselbe war ein Jüngling von kaum zwanzig Jahren, mit einen hübschen, lebhaften, heiteren Gesicht, aus dessen dunklem Teint ein schwarzes glänzendes Augenpaar funkelte; dessen Blick im Zorn einem Feinde das Blut in den Adern starren machen konnte. Sein dichtes schwarzes Haar, welches in aufgelöstem Zustande ihm bis auf die Waden herab hing, hatte er in seinem Nacken in einem Haarbeutel befestigt. Sein Gang hatte etwas Majestätisch-Eigenthümliches; überhaupt erinnerte seine ganze Erscheinung unwillkürlich an einen jener Helden des Homer, von dem es heißt:

„Schrecklich schritt er einher und tödtlich war sein Blick."

Seine Kleidung bestand aus einem kurzen Jagdrocke von Wildleder, ledernen Loggings oder Gamaschen an den Beinen, Moccasins an den Füßen und einer Kappe von Racoonfell, leicht in die Stirne gedrückt; in dem Leibgürtel stak ein langes Jagdmesser und der Tomahawk; die lange Jagdflinte lag auf seiner linken Schulter. Dieser Jüngling war Ludwig Wetzel, der gefürchtetste unter den in der Grenzer-Geschichte berühmt gewordenen Brüdern, deren Vater, wie früher mitgetheilt wurde, ein Deutscher war. Ludwig Wetzel, der Schrecken der Indianer, war im Umgange mit seinen Freunden ein herziger, munterer Geselle; wen er als Freund erkannte, der besaß sein ganzes Herz—seine Feindschaft war gefahrvoll.

Der andere Begleiter Boone's war ein junger Mann von etwa 21 Jahren, mit blondem Haar, einem frischen Gesicht, braunen Augen, stumpfer Nase und einer sehr treuherzigen Miene. Seine schlanke Gestalt war mit einem rothen englischen Soldatenrock bekleidet, der indessen schon sehr abgetragen war.

Die sorgfältige, jedoch ungepuderte Frisur mit dem ordonanzmäßig gewickelten Zopf, bedeckte eine sehr fadenscheinige englische Lagermütze; ein paar zerrissene Schuhe, ein paar stark geflickte Beinkleider vollendeten das Costüm. Seine einzige Waffe war ein derber Knotenstock, an dem er auf der Schulter ein kleines Bündel trug. Auf den ersten Blick konnte man dem jungen Manne den Deutschen ansehen. Philipp Claud, dies war sein Name, war ein kurfürstlich, hessisches Landeskind, und während dem nordamerikanischen Revolutionskrieg von seinem Allergnädigsten Landesvater mit Tausenden seiner hessischen Brüder um schnödes Gold an die Engländer verschachert worden, um in Amerika ein freigewordenes, hochherziges Volk wieder mit Waffengewalt unterdrücken zu helfen. Er hatte unter Oberstlieutenant Tarleton die Schlacht bei Cowpens, in Nord-Carolina, gegen den siegreichen amerikanischen General Greene mitgefochten und befand sich am Schluß derselben unter den Gefangenen, welche gleich darauf nach Virginien transportirt wurden. Da hier die Amerikaner kein besonderes Augenmerk auf die gefangenen Hessen hatten, und mehrere in Virginien ansässige deutsche Farmer ihren gefangenen Landsleuten das freie Leben in Amerika gar anziehend und lockend schilderten, so wurden deren täglich weniger. Und da auch Philipp Claud keine besondere Neigung verspürte, in den ihm aufgezwungenen Heldenstand zurückzukehren, und er jetzt eine bessere Meinung als früher über Amerika gefaßt hatte, seit er dessen Bewohner näher hatte kennen lernen, so machte er sich an einem schönen Morgen ganz stillschweigend auf seine Beine und schlug den Weg nach dem Innern des Landes ein, wo er endlich nach mancherlei kleinen Abenteuern in Maysville am Ohio eintraf, und von einem deutsch-pennsylvanischen Militz-Offizier von Boone's Bekanntschaft dem Letztern empfohlen wurde, welcher ihn auch nach Kentucky mitnahm, um ihm eine Unterkunft als Knecht bei irgend einem Farmer zu verschaffen. Dem alten Militz-Oberst Boone gefiel das dienstfertige, treuherzige und bescheidene Wesen des Deutschen, und Claud hatte sich während der kurzen Reise bereits seine ganze Gunst erworben.

Die kleine Caravane kam jetzt in die Nähe von Böhler's Farm. Der Oberst ritt nach seiner Weise ernst und schweigend des Weges, Claud hörte mit augenscheinlich gespannter Aufmerksamkeit den Berichten des sehr gesprächigen Wetzels über seine Abenteu-

er und Kämpfe gegen Indianer, Bären, Panther und Wölfe zu, welche dieser ihm in pennsylvanisch-deutscher Mundart gab, da Claud der englischen Sprache noch nicht mächtig war. Da Wetzel nach Art der Jugend, seinen Mittheilungen hin und wieder ein ziemlich prahlerisches Colorit gab, so schienen hin und wieder in den Mundwinkeln Claud's sich ganz leise seine innern Zweifel abzuspiegeln, welche der junge Waidmann jedoch nicht bemerkte und fortfuhr, im drolligsten Ton und mit dem muthwilligsten Gesicht die schauderhaftesten Begebenheiten aus seinem kurzen, aber an Ereignissen reichen Lebenslauf zu erzählen, als sey die Rede nur von einem kurzweiligen Spiel. Dem gemüthlichen Deutschen hätten früher bei solchen Erzählungen vielleicht die Haare zu Berg gestanden; allein der Kriegszug nach Amerika und die Schlacht bei Cowpens und einige andere Scharmützel, die er mitgemacht, hatten ihn für solche Schauderberichte schon etwas abgehärtet.

„Da ist die Farm eines Eurer Landsleute," sagte jetzt Boone, und deutete mit der Rechten nach Böhler's Meierei. „Ich will einen Augenblick bei ihm anhalten und fragen, ob er Euch vielleicht brauchen kann."

Boone und seine beiden Begleiter schlugen den schmalen Pfad nach dem Gehöfte ein und hatten es in wenigen Minuten erreicht. Das Hofthor stand offen, zwei große Hunde stürzten den Eintretenden laut bellend entgegen. Ein schon grauhaariger Neger kam mit offenem Munde und weit aufgerissenen Augen aus der Scheune. Als er Boone erblickte, den er gar wohl kannte, riß er hurtig ein Fragment vom Kopfe, das ehemals ein Hut gewesen zu sein schien und machte eine tiefe Verbeugung.

„Jim, wo ist der Landlord?" fragte Boone.

„Massa, will gleich komm Master aus Haus," erwiederte der alte Neger in seinem kauderwelschen Neger-Englisch mit den Zeichen tiefster Ehrfurcht.

Der junge Hesse warf seine musternden Augen auf Haus und Hof. Der hohe Giebel des Hauptgebäudes, sowie die Einrichtung der Scheune, Stallungen u. s. w., was sich Alles wesentlich von den gewöhnlichen amerikanischen Farmen unterschied, kamen ihm so traulich und heimisch vor, daß er um sein Leben gern hier bleiben zu können wünschte.

Durch das Bellen der Hunde aufmerksam gemacht, trat jetzt Böhler mit dem ernsten, und dabei milden und gutmüthigen

Ausdrucke in seinen Zügen, aus der Thüre des Hauses und ging Boone bewillkommend entgegen; ihm folgten seine beiden Töchter und Francis Reynolds, der so oft als möglich Gelegenheit suchte, Nachbar Böhler besuchen zu können; im Grunde aber nur, um die liebenswürdige Katharina zu sehen und zu sprechen. Die beiden Mädchen waren in ihre gewöhnliche Haustracht gekleidet, und nur die schwarzen Bänder, die an Kleid, Schürze und Häubchen angebracht waren, ließen noch die öffentliche Nachtrauer um den unglücklichen John wahrnehmen.

„Nehmt meinen herzlichen Willkomm, Colonel!" grüßte Böhler und schüttelte dem alten Bärenjäger traulich die Hand. Auf einen Wink raunte der alte Neger herbei, um die Zügel des Pferdes zu halten.

"Please your soul, Sir!" erwiederte Boone. „Laß es gut sein, Nigger," raunte er dem Neger zu. „Wenn es Euch gefällt, Squire, so werde ich Euch morgen ein paar Stunden Gesellschaft leisten," wandte er sich wieder an Böhler; „jetzt muß ich nach dem Fort, da ich dort noch Geschäfte für Mistreß Bryant, meine Schwester, und als Vormund ihrer Kinder abzumachen habe."

„Eure Gesellschaft ist mir irgend jederzeit sehr wünschenswerth, Colonel."

Boon nickte zufrieden mit dem Kopfe. „Noch Etwas, Sir. Da bringe ich einen Hessen — ich denke, er ist ein guter Boy —, hat unter den Brittischen gestanden, wie Ihr an seinem Rocke seht, und den Tanz bei Cowpens mitgemacht; fiel in die Hände unsrer Leute, die ihn kriegsgefangen nach Winchester in Virginien brachten. Da er fürchtete, wieder ausgewechselt zu werden, und er's bei den Engländern satt hatte, suchte er das Weite. Das ist seine Geschichte. Wenn ich's recht verstehe, so ist er Euer Landsmann und Ihr könnt vielleicht Etwas für ihn thun."

In der That, Claud hatte Ursache, seinem Protector sehr dankbar zu sein. So geschmeidig und soviel auf Einmal hatte der alte Boone in langer Zeit nicht zu Gunsten eines ihm fremden Mannes gesprochen. Böhler sah den Fremden mit einem ruhigen, ernsten Blicke an und erwiederte dann: „Ich will dem jungen Manne so lange Zuflucht geben, bis er ein anderes Unterkommen findet."

„Ihr leistet mir dadurch einen großen Dienst, Squire."

„Keine Neuigkeiten aus den Staaten, Colonel?“ fragte Böhler weiter, als Boon sein Pferd wandte, um wegzureiten.

„Gute Neuigkeit,“ erwiederte dieser mit einem zufriedenen Lächeln, indem er sein Pferd anhielt. „In Maysville traf die Nachricht ein, daß Yorktown und Gloucester Point über ist und daß Cornwallis mit der Besatzung sich dem General Washington kriegsgefangen übergeben hat. Ich denke, die Engländer werden bald genug haben und einsehen, daß sie der vereinten Armee doch nicht die Spitze bieten können.“

„Der Herr sei gelobt und gepriesen; er hat es wohl gemacht!“ rief Böhler, und zum Erstenmal wieder, seit dem Tode seines Sohnes, sah man aus seinem ehrwürdigen Antlitz einen Strahl der Freude brechen. Böhler war ein warmer Patriot und ächter Republikaner, und ob ihm gleich nach seinen herrnhutischen Ansichten der Krieg ein Gräuel war, so hatte er doch nur zu wohl eingesehen, daß blos mit der Gewalt der Waffen sein Adoptiv-Vaterland von dem schmählichen Joche England's befreit werden könnte.

„So hat General Arnold's Raubzug gegen Neu-London, mit welchem der Engländer Clinton den großen Washington von seinem Marsche nach Yorktown zurückzulocken suchte, glücklicherweise nichts gefruchtet.“

„Gott verdamme den Verräther Arnold! Möge ihn der Fluch und die Verachtung der Mit- und Nachwelt treffen!“ rief Boone entrüstet' “Good bye, Sir!” Mit diesen Worten sprengte der alte Oberst zum Hof hinaus, dem Fort entgegen.

Während diesem Gespräche war Francis Reynolds zu den beiden jungen fremden Männern getreten. Den Hessen behandelte er anfänglich wegen seines verhaßten rothen Rockes kalt und verächtlich, und schenkte seine Aufmerksamkeit nur dem jungen Jäger; als er nun gar hörte, derselbe sei einer der Gebrüder Wetzel, deren Ruf der Tapferkeit und Verwegenheit längs der Grenze von den obern Seen bis zur Mobile-Bay in alle Ansiedlungen gedrungen und der Gegenstand der Bewunderung und Nacheiferung aller jungen Männer geworden war, zeigte Reynolds eine unbändige Freude. Der Jäger wußte ihm versprechen, ein paar Tage bei ihm auf Bryants Standposten zu bleiben, was dieser auch gerne zusagte.

Wetzel, der Boone und den Hessen zufällig in Maysville getroffen und sich ihnen angeschlossen hatte, da um diese Zeit kein Kriegs-

zug gegen die Indianer im Werke war, und zwischen denselben und den Weißen ein scheinbarer Frieden herrschte, war dem jungen Deutschen, der so aufmerksam der Erzählung seiner Jagdgeschichten und Indianer-Abentheuer zugehört hatte, sehr gewogen geworden, und es hatte sich unvermerkt zwischen Beiden ein Freundschafts-Verhältniß entwickelt. Er versprach Claud am nächsten Tage einen Besuch da er gehört hatte, daß der Herr des Gehöftes ihn vorläufig bei sich behalten wolle, und nahm darauf herzlich von ihm Abschied. Gerne hätte er sich auch von den beiden lieblichen Frauenbildern beurlaubt, welche etwas schüchtern in der Thüre stehen geblieben waren, und dem Gespräch der Männer gelauscht hatten, wenn es seine Blödigkeit zugelassen hätte, die ihn gewöhnlich Frauenzimmern gegenüber befiel, und die gegenwärtig durch einen ihm bisher ganz unbekannten Eindruck noch verstärkt wurde, den Elisabeth's interessante Erscheinung auf ihn gemacht hatte. Er begnügte sich damit, dieselben, gleich Reynolds, von ferne zu grüßen, und folgte Boone an der Seite seines neuen Freundes nach dem Standposten.

Eine Stunde später saß Philipp Claud, der junge Hesse, im Wohnzimmer der Böhler'schen Familie hinter einem ihm nachträglich vorgesetzten einfachen aber sehr schmackhaften Abendbrod von Mehse, oder kaltem Welschkornbrei mit Melasses, Schinken, Butter, Brod, Käse und Aepfeln. Die furchtbare Niederlage, welche er darunter anrichtete, zeugte von seinem guten Appetitt, der lange nicht in solchem Maaße befriedigt worden zu seyn schien. Vater Böhler saß am Kamin und wiegte sich in seinem selbstverfertigten Rockingchair oder Schaukelstuhle, und sah der lebhaften Attake seines Landsmannes auf die vor ihm stehenden eßbaren Batterien mit wohlgefälliger Miene zu.

Katharina hatte sich an einem der mit freundlichen Gardinen verhängten Fenster am Spinnrad Etwas zu schaffen gemacht und warf, während sie mit ihren Rosenfingern den Faden drehte, und zuweilen dieselben an den Rosenlippen ein wenig anfeuchtete, dann und wann einen schelmischen Seitenblick auf den Esser. Elisabeth ging ab und zu, aber so leicht und schwebend, daß man den Tritt ihres kleinen Fußes kaum in dem in zierlichen Wellenlinien gestrichenen weißen Sand des Fußbodens hören konnte. So lange Philipp mit der Befriedigung seines guten deutschen Magens beschäftigt war, wurde die tiefste Stille ge-

gen ihn beobachtet; nachdem er jedoch sein Mahl mit der Verspeisung eines großen rothbäckigen Apfels geschlossen, und seinen Platz am Tisch verließ, nahm Böhler, der durch die von Boone erhaltene freudige Nachricht, in gute Laune versetzt und redseliger, als sonst gestimmt war, das Wort.

„Ist Er ein geborner Hesse, Landsmann?" fragte er. Das Gespräch wurde natürlich in deutscher Sprache geführt.

„Ja, Herr," erwiderte Philipp bescheiden. „Ich bin aus Trendelburg an der Esse, wo mein Vater als Schulmeister angestellt ist."

„Wie heißt er denn?"

„Philipp Claud."

„Claud?" fragte Böhler etwas überrascht, und auch Katharina und die eben herein getretene Elisabeth schienen von dem Namen sonderbar berührt.

„Ist Seine Familie schon lange in dem Ort, den Er mir genannt, ansässig?"

„Nein, Herr, mein Großvater war Stadtmusikant in Kassel und hieß Sebastian Claud."

Der Herrenhuter stand rasch auf, wie von einer plötzlichen innern Aufregung überwältigt, und sprach bewegt, seine Hände andächtig faltend und seinen Blick nach Oben richtend: „Herr, Deine Wege sind unerforschlich und Deine Güte ohne Ende! Elisabeth — Katharina — umarmt diesen jungen Mann und heißt ihn noch einmal herzlich willkommen. Er ist mein und Euer Vetter und nächster Verwandter."

Philipp fuhr von der Bank, auf der er sich niedergelassen, in die Höhe und machte große Augen; er wußte nicht, was er zu diesem Auftritt sagen sollte. Die beiden Mädchen sahen höchst überrascht, bald ihren Vater, bald den jungen englischen Deserteur an.

„Wißt, Kinder," erklärte etwas gefaßter Böhler, „der Vater meiner guten seligen Frau, der mein erster und größter Wohlthäter in Amerika war, und der Vater dieses jungen Mannes sind leibliche Brüder gewesen, Eure Mutter, wie ihr selbst wißt, war eine geborne Claud."

„Juchheisa!" schrie jetzt Philipp und machte einen Freudensprung fast bis zur Decke. „So seyd Ihr wirklich und wahrhaftig mein leiblicher Vetter? Und diese hübschen Jungfern sind

meine Basen?" und in seiner naiven Freude fiel er ohne Umstände den erröthenden Mädchen einer nach der andern um den Hals und küßte sie herzhaft auf die Wangen." Mein Vater hat es mir oft erzählt, fuhr er mit Freudenthränen in den Augen fort, „daß ich noch einen Onkel hätte, der nach Amerika auf und davon gegangen sey; einmal hat er uns durch einen fremden Mann auch etwas Geld geschickt, und hatte meinem Vatter dabei sagen lassen, daß es ihm recht gut ginge, aber dann haben wir nichts mehr von ihm gehört und wußten nicht, was aus ihm geworden war, und nun — o Jesus, Du mein lieber Herr Gott im Himmel!! hab' ich denn diese Freude auch verdient?"

Wie von einem Antrieb geleitet sanken alle vier glückliche Menschen auf die Kniee und dankten der Vorsehung für die Fügung dieses frohen Ereignisses; in den Augen Aller glänzten Thränen der reinsten Freude.

—◆◆—

VI.

Ein Kapitel der Liebe.

Mein Herz, ich will dich fragen:
Was ist denn Liebe, sag'?
Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag.

Und sprich: Woher kommt Liebe?
Sie kömmt und sie ist da!
Und sprich: Wie schwindet Liebe?
Die war's nicht, der's geschah.

Und wann ist Lieb' am reinsten?
Die ihrer selbst vergißt.
Und wann ist Lieb' am tiefsten?
Wenn sie am stillsten ist.

Und wann ist Lieb' am reichsten?
Das ist sie, wenn sie giebt.
Und sprich, wie redet Liebe?
Sie redet nicht, sie liebt.

Fried. Halm.

Die Ankunft Claud's hatte dem seitherigen melancholischen Leben auf der Farm am Eckhorn ein Ende gemacht. Das ernste Antlitz Vater Böhler's hatte wieder wie vordem, einen mild hei-

teren Ausdruck; die beiden Mädchen waren in großer Geschäftigkeit, den Vetter aus Hessen so gut als es in der Eile und bei den obwaltenden Verhältnissen gehen wollte, ein wenig mit Wäsche und Kleidern herauszustaffiren, damit man ihn doch auch vor den Leuten sehen lassen könne, meinte die muntere Katharina. Die in der schweren, mit Eisen beschlagenen Truhe vergrabenen Kleidungsstücke des unglücklichen John, welche seither nicht mehr an's Tageslicht zu kommen bestimmt schienen, wurden mit einem wehmüthigen Lächeln von Katharina wieder hervorgezogen, um den abgerissenen deutschen Vetter so bald als möglich seiner verhaßten Uniform zu entkleiden, und ihm ein respektableres Ansehen zu geben. Da gab's nun Arbeit die Fülle, denn an Wäsche und Kleidern mußte hin und wieder etwas abgeändert werden, und die beiden Jungfrauen verstanden das gar wohl. Die Mädchen der ersten Kentuckier, sowie überhaupt der Grenzansiedler, waren noch sehr haushälterisch erzogen, und es war nicht selten, daß sie ihren Hausbedarf für Werktagskleidung selbst pflanzten, spannen, webten und zu Hemden und Kleidungsstücken fabrizirten. Vater Böhler verstand es, schöne und dauerhafte Moccasins aus Häuten von Elenthieren oder Hirschfellen zu verfertigen, wovon sich Vetter Claud noch an demselben Tage überzeugte, da ihm sein Verwandter ein Paar ganz neu gefertigter zum Geschenk machte. Als gegen Abend des folgenden Tages Francis Reynolds und sein neuer Freund Wetzel auf die Farm zum Besuche kamen, waren sie ganz verwundert, den englischen Deserteur in seinem Aeussern so vortheilhaft verändert zu sehen. Claud war auch, nachdem er sich seines Reiseschmutzes und seiner dürftigen Kleider entledigt, und in das neue Costüm gesteckt hatte, ein recht stattlicher, wohlaussehender Junge. Wetzel und Reynolds freuten sich herzlich, als sie die nahe Verwandtschaft Claud's und der Familie Böhler erfuhren.

Von nun an war Böhler's Blockhaus ohnfern dem Elkhorn der Mittelpunkt stiller Freude und Gemüthlichkeit. Philipp hatte sich bald durch den unermüdlichen Fleiß, mit dem er sich der Oekonomie der Farm annahm, sowie durch seine Ordnungsliebe und zuvorkommendes, bescheidenes Wesen die Liebe der ganzen Familie und die Achtung und das Wohlwollen Aller erworben, welche ihn näher kennen lernten. Seit seiner Ankunft war auch die Freundschaft zwischen Böhler und dem alten Boone inniger geworden. Böhler war dem alten Jäger dankbar, daß

er ihm einen so nahen Verwandten und jungen fleißigen Mann zugebracht, und Boone verließ künftig nie Bryant's Standposten, ohne die liebenswürdige Familie und seinen Schützling vorher besucht zu haben. Der alte Böhler fing bereits an, sich so im Stillen seine Pläne zu machen. Die schöne sanfte Elisabeth war bereits in dem Alter, wo sorgsame Väter sich gerne um solide Männer für ihre Töchter umsehen, und Vater Böhler konnte bei reiflicher Ueberlegung sich keinen bessern Schwiegersohn wünschen, als seinen Vetter. Zwar war Claud arm wie eine Kirchenmaus, aber Böhler war einst eben so arm gewesen, und der Hesse trug ein Herz in der Brust, das er höher schätzte als eitel Geld und Gut. Der Plan wurzelte daher immer fester bei ihm, aus Philipp und Elisabeth ein Paar zu machen und ihnen später einmal die Farm zu überlassen.

Aber die Pläne der Väter werden nur gar zu oft von den Neigungen der Kinder durchkreuzt. Zwar waren die Maids der ersten Kentuckier nicht weniger verliebt wie heutzutage, und Claud war ein hübscher Junge, wie nur einer unter den Kentuckier Boys gefunden werden konnte; aber das Herz der schönen Elisabeth hatte sich bereits einen Andern erkoren; doch verschloß sie ihre Gedanken darüber still in ihrem jungfräulichen Busen und Niemand hatte noch eine Ahnung davon. Ihrem jungen Vetter war sie zugethan, wie ohngefähr eine Schwester ihrem Bruder. Philipp seinerseits hegte dasselbe Gefühl für sie; allein sein Herz schlug wärmer für die liebliche, muntre und zutraulichere Katharina; Elisabeth's etwas feierliches Betragen hielt ihn mehr in fast scheuer Ehrerbietung von ihr. Da er indessen bald ausfand, daß die neckische Katharina sich bis über die Ohren in den jungen Reynolds verliebt hatte, und dieser mit der ganzen Gluth eines jungen Kentuckiers sie wieder liebte, war er vernünftig genug, sich die Sache mit einem Seufzer aus dem Sinne zu schlagen. Er war fleißig und bescheiden wie zuvor, und erfreute sich seiner nunmehr so behaglichen Existenz, unbekümmert, was die Zukunft ihm bringen würde.

Ludwig Wetzel blieb sonst nie lange an einem Orte. Sein Geschäft war in der Regel, an der Grenze gemächlich hin und her zu schlendern und den freiwilligen Grenzaufseher gegen die Indianerstämme zu machen; man konnte ihn daher bald an den canadischen Seen, bald am Ohio, bald an der südlichen Grenze der Indianergebiete, wo die Stämme der Cherokesen hausten,

finden. Ueberall, wohin er kam, wurde er von den weißen Ansiedlern freundlich aufgenommen und gastfrei bewirthet, so lange es ihm gefiel; denn sie erkannten dankbar in ihm ihren stets wachsamen Beschützer und als einen ihrer tapfersten Vertheidiger im Kriege gegen ihre rothhäutigen Feinde. Der Verkauf der Pelzwerke, die er auf seinen fortwährenden Streifzügen erbeutete, mußte die Unkosten für Pulver und Blei und seine sonstigen geringen Bedürfnisse bestreiten. Ludwig Wetzel hielt sich diesmal auf Bryant's Standposten vorzugsweise länger auf, als je an einem andern Orte. Den Tag über streifte er gewöhnlich im nahen Walde und kehrte selten ohne reiche Jagdbeute zurück, deren größten Theil er in die Küche der alten Mistreß Reynolds lieferte; das beste Stück aber regelmäßig Abends in Gesellschaft seines Freundes Francis mit nach der Farm am Elkhorn nahm, wo ihm dann auch regelmäßig Jungfrau Elisabeth mit einem leichten Erröthen und sanften Lächeln den Wildbraten abnahm, und ihn und Reynolds auf eine Tasse Thee oder eigentlich zum Abendessen einlud, welches sie geschickt jedesmal bis zu deren Eintreffen zu verschieben wußte.

Dies hatte natürlich Alles seine ganz besondern Ursachen. Elisabeth's Erscheinung hatte vom ersten Augenblick an auf Wetzel einen unbeschreiblichen Eindruck gemacht. Der junge, rauhe und sonst unbändige Jägersmann war in Gegenwart des holden Mädchens fromm wie ein Lamm, nachgiebig gegen seine Freunde und so wehmüthig-träumerisch nachsinnend und zerstreut, daß er oft an ihn gerichtete Fragen ganz verkehrt beantwortete. Nur wenn Elisabeth sprach, lauschte sein scharfes Ohr, und es entging ihm auch keines ihrer leisesten Worte; doch wagte er selten sie anzureden, und wenn sie es that, so waren seine Antworten so einsylbig, beklommen und nichtssagend, daß er sich selber vor Aerger den Kopf hätte abreißen mögen. Im Walde warf er sich oft gedankenvoll unter den Schatten eines Baumes, und liebliche, reizende Bilder schwebten an seiner Phantasie vorüber, bis eine im Laub raschelnde Schlange oder ein Wild ihn aus seinen Träumereien aufschreckte. Oft wurde er auch über das weibische Wesen, das ihn seiner Meinung nach befallen, wild und grimmig; dann fluchte er martialisch und verschwor sich hoch und theuer, gleich morgenden Tages die Gegend zu verlassen, und die Maid, die's ihm angethan, nimmer wieder zu schauen. Doch

kam er Abends auf dem Standposten an, so war jede Spur von Zorn verflogen und sein Schwören und Fluchen rein vergessen, und wieder zog's ihn hin nach der Farm am Elkhorn; er konnte nicht widerstehen. Mit einem Worte, der sonst so freie und unabhängige Sinn des jungen Waidmanns war in den Ketten und Banden der ersten Liebe befangen, und der nie fehlende Schütze war von einem besseren Scharfschützen, von dem kleinen schelmischen Cupido, mit einem Liebespfeile mitten durch's Herz getroffen.

Man sagt, die Liebe sei blind; aber die Liebe ist auch das Scharfsichtigste, was es auf der Welt geben kann — nemlich unter den Liebendenden selbst. Elisabeth, dieses sanfte, bescheidene und verschlossene Gemüth fühlte sich im sonderbaren Contrast zu ihrem eigenen Charakter, zu großartigen, romantischen Charakteren hingezogen. Als einen solchen betrachtete sie mit Recht Wetzel, dessen Schicksale und kühne, verwegene Thaten bereits in dem Munde aller Grenzansiedler waren, obgleich er noch in dem Jünglingsalter stand. Die kräftige, einnehmende Gestalt des jungen Helden mußte ihm vollends das Herz eines schwärmerischen Mädchens, wie Elisabeth war, gewinnen. Mit dem scharfen Auge ihrer stillgehegten Liebe hatte sie auch schnell wahrgenommen, daß sie selbst dem jungen Jäger nicht gleichgültig sei, und mit schüchternem Entgegenkommen, soweit es die weibliche Delikatesse gestattete, ihn zu ermuthigen gesucht; aber das erste Geständniß ist das Schwerste, was die Liebe zu überwinden hat.

Vater Böhler, der das Liebesverhältniß seiner jüngern Tochter zu Francis Reynolds längst bemerkt, und demselben im Stillen nicht abgeneigt war, da er Francis als einen wackern Jüngling kannte, hatte doch noch keine Ahnung von den Beziehungen zwischen seiner ältern Tochter und Wetzel, für den er ohnedem keine besondere Zuneigung fühlte. Er hielt ihn für einen Mann des Haders und des Mordes, der zwar mit seinen Genossen die weißen Grenzansiedler bei Ueberfällen der Indianer tapfer vertheidigte, aber auch oft selbst den rothen Männern der Wildniß Veranlassung zum Kriege gäbe. Er behandelte Wetzel mit der ihm eigenen Gastfreundschaft und Freundlichkeit; aber er liebte den Mann nicht, und mußte gemäß seines Charakters am wenigsten ihn zum Schwiegersohn sich wünschen.

So vergingen pfeilschnell Tage und Wochen auf der Farm am Elkhorn, ohne daß sich etwas Besonderes ereignet hatte. Die drei jungen Leute, Claud, Wetzel und Reynolds, standen in einem freundschaftlichen innigen Verhältniß zueinander, und kein Geheimniß waltete unter ihnen, ausser was ihre Herzensangelegenheiten anbelangte. Claud, der Anfangs noch sehr gebrochen Englisch sprach, konnte sich nach und nach bald geläufiger mit Reynolds unterhalten und die in dieser Sprache geführte Conversation verstehen. Reynolds und Wetzel fanden sich nach wie vor auf der Farm ein; zuweilen machte auch die Familie Böhler in Begleitung ihrer jungen Freunde einen Spaziergang nach dem nahen Walde. Das Liebesverhältniß zwischen Wetzel und Elisabeth war immer noch nicht zum Wort gekommen, doch kam ihnen endlich der Zufall, der beste Gelegenheitsmacher, zu Hülfe, und zwar auf eine ziemlich ergreifende Weise.

Eines Nachmittags ging Elisabeth, während Katharina im Haus beschäftigt war, in den nahen Wald, um Kastanien, Nüsse und reife Beeren zum Einmachen für den Winter zu sammeln, die es dort in reichlicher Menge gab. Während dem Suchen entfernte sie sich etwas mehr als sonst von dem Waldsaum, doch sah sie durch einzelne Lichtungen der Bäume, wenn sie zurückblickte, immer noch die Farm ihres Vaters, oder Bryants Fort. Plötzlich hörte sie nicht sehr ferne einen Schuß fallen, und gleich darauf ein kurzes, durchdringendes Gebrüll. Sie blieb erschreckt stehen und lauschte einige Sekunden, dann nahm sie ihren Korb und wollte sich eilig aus dem Wald entfernen. Da vernahm sie ein Rauschen des Laubes und ein Knistern der brechenden Aeste der Gebüsche. Sie hatte flüchtigen Schrittes sich bereits dem Waldrand genähert, wo das niedrige Gebüsch aufhörte, als sie sich umsah und zu ihrem größten Entsetzen ein großes Pantherthier, welches in furchtbaren Sprüngen ihr nachjagte, erblickte. Elisabeth hielt sich verloren, sie konnte dem schrecklichen Thier nicht entrinnen; doch die Eigenthümlichkeit desselben kennend, behielt sie so viel Geistesgegenwart, in ihrem Laufe einige schnelle, winkelähnliche Biegungen zu machen, bis sie die Kraft verließ und sie ohnmächtig zusammen sank. In diesem Augenblick donnerte ein zweiter ziemlich naher Schuß, der Panther machte einen furchtbaren Sprung und reckte sich wenige Schritte von Elisabeth im Todeskampf.

Als Elisabeth wieder die Augen aufschlug und zum Bewußtsein gelangte, erblickte sie dicht bei sich das todte Thier, sich selbst aber in Wetzels Armen, und fühlte ihre Hand in der seinen. Ein inniger Druck ihrer elastischen Finger, ein unaussprechlicher Blick ihrer schönen Augen war eine Sprache, die auch der blödeste Liebhaber verstehen mußte. Es war der seligste Augenblick in Wetzels Leben.

„Ihr habt mir das Leben gerettet, Ludwig," lispelte sie, und ließ sich ohne Ziererei die schüchternen Liebkosungen gefallen, die er sich zum Erstenmal erlaubte.

„Theure Elisabeth, heute bin ich sehr zufrieden damit, ein nicht ganz schlechter Schütze zu seyn; ich würde mich eher von dem Thier zerreißen, als Euch ihm zum Opfer gelassen haben."

Elisabeth lehnte ihr schönes Haupt an die Brust des kräftigen Jägers und mit einem bezaubernden Lächeln und jungfräulichen Erröthen sah sie ihm in das bräunliche, männlich-schöne Gesicht. Der Jüngling wagte den ersten beseligenden Kuß der Liebe.

Wetzel geleitete Elisabeth nach der Farm, und daß es dem liebenden Paar nun nicht mehr an Worten fehlte, darüber werden die Gelehrten einig seyn. Vater Böhler, Katharina, Claud und sogar Jim, der alte Neger, waren höchlich erschreckt und erfreut zugleich, als sie Elisabeth's Abenteuer im Walde vernahmen. Niemand hatte eine Ahnung von einer so großen und nahen Gefahr gehabt, da sich lange kein so gefürchtetes Thier in der Nähe der Ansiedlungen hatte blicken lassen. Nach der Erzählung Wetzel's hatte er schon am Morgen früh die Spur des Thieres gefunden und war den ganzen Tag nach ihm umhergestreift, bis er sein Lager nicht fern den Ansiedlungen aufgespürt hatte. Nach dem er es aufgejagt, sprang ihm dasselbe zum Angriff entgegen. Wetzel schoß ihm vor den Kopf, doch hatte die Kugel nicht die dicke Hirnschale durchbohrt, sondern nur stark gestreift und das Thier etwas betäubt, worauf es, von dem Jäger verfolgt, die Flucht ergriff. Als der Panther die Lichtung des Waldes erreichte und Elisabeth erblickte, mochte er dieselbe für einen neuen Feind halten und stürzte sich wüthend auf sie. Wetzel trat wenige Sekunden darauf aus dem Gebüsch, sah das entsetzenvolle Schauspiel der Flucht Elisabeths, und den wüthenden Panther hinter ihr. Der Jäger stürzte mit Pfeilesschnelle herbei, doch konnte er von seinem Gewehr keinen Gebrauch machen, da er mit dem Thiere zugleich

die Fliehende treffen mußte, bis das Mädchen, in ihrer Angst doch noch besonnen, sich plötzlich zur Seite drehte und die Bestie zu einem neuen Sprung sich wenden mußte; hierdurch bekam Wetzel die gräuliche Katze zur Seite zu fassen, und ein glücklicher Schuß durch den Kopf streckte es im gefährlichsten Augenblick todt zu Boden.

Als etwas später Reynolds kam, gingen die jungen Männer hinaus, das getödtete Raubthier herein zu schaffen. Es war ein völlig ausgewachsener Panther, und von einer Größe, wie noch keiner der Männer einen gesehen hatte. Sie vermutheten, daß er aus dem dichten Urwald des südlichen County herauf gedrungen sei. Dieser Vorfall hatte in den Augen Böhlers den Werth Wetzels bedeutend gesteigert, und er mußte es sich gestehen, daß diese wilden Jäger und Kriegsleute an der Grenze mitunter doch auch ihren großen Nutzen für die Menschheit haben könnten.

Ludwig Wetzel war von nun an wieder ein ganz anderer Mensch geworden, sein alter Frohsinn war zurückgekehrt, er war heiterer und gesprächiger als je. Und aus Elisabeth's Antlitz strahlte innige Zufriedenheit und Glückseligkeit. Durften auch die Liebenden aus Rücksichten ihre gegenseitige zärtliche Neigung, besonders vor Elisabeth's Vater, noch nicht an den Tag geben, so reichte doch ein gelegentlicher verstohlener Händedruck, einige traulich sich zugeflüsterte Worte hin, sie überaus glücklich zu machen. Es war dies die schönste Zeit in Wetzel's Leben. Das Liebespaar, wenn es dann und wann unbelauscht sein konnte, hatte sich bereits auch schon sein Plänchen für die Zukunft entworfen; Denn daß das Paradies der Ehe das Ziel ihrer heißesten Wünsche war, wie bei allen verliebten jungen Leuten, das versteht sich von selbst. Wetzel sah recht gut ein, daß er bei einem so unsteten Leben, wie er es seither geführt hatte, keine Frau von Elisabeth's Eigenschaften glücklich machen könne; es war daher bald der Entschluß in ihm gereift und von seinem Mädchen genehmigt, daß er gleichfalls ein ehrlicher fleißiger Farmer am Elkhorn werden wolle. Da er früher nie auf Sammeln einer namhaften Baarschaft bedacht gewesen war, so hoffte er behuf seiner Einrichtung eine kleine Anleihe bei dem alten wohlhabenden Boone machen zu können.

So war der Winter hereingebrochen, die Felder standen kahl und zuweilen mit Schnee bedeckt, die Bäume hatten ihr Laub verloren und nur die Tannen, Fichten und Cypressen prangten in

ihrem immerwährenden Grün; der kalte, durchdringende Nordwind und stürmisches, dumpfes Regenwetter folgten sich im raschen Wechsel. Da jetzt die Pelze am werthvollsten waren und das Wildpret am schmackhaftesten, so hielten viele Männer vom Fort, und darunter auch Wetzel und Reynolds, Streifzüge für mehrere Tage in die Urwälder, und kehrten stets mit reicher Jagdbeute heim. Wetzel war nun sorgsamer für seine Thierfelle als vordem, und suchte sie um den möglichst besten Preis an die vom obern Ohio herabkommenden Händler loszuschlagen, so daß er, als der Frühling heranrückte, nach Abzug aller Kosten, ein recht artiges Sümmchen übrig hatte.

Es giebt nichts Reineres und Wärmeres als unsre erste Freundschaft und unsre erste Liebe, sagt irgendwo der unsterbliche Jean Paul. Die gleiche Sympathie für die liebenswürdigen Schwestern hatte Wetzel und Reynolds zu innigen Freunden vereint, welche bald nicht das Geringste zwischen sich geheim hielten; sie lebten Beide im Hochgenusse der ersten Liebe und der ersten Freundschaft. Das Verhältniß zwischen Claud und den beiden jungen Männern war, obwohl freundschaftlich, doch nicht von so inniger Art; verschiedene Neigung und Sinnesart, und selbst die Ungeübtheit in der Landessprache, die er nicht so schnell überwinden konnte, hielten Claud von einem vertrauteren Umgange mit ihnen ab. Desto herzlicher wurde von Tag zu Tag die Zuneigung zwischen Claud und Vater Böhler, und sie standen bald zu einander wie Vater und Sohn.

Der kommende Frühling sollte, so lag es im Plane der beiden glücklichen Freunde, sie zum Ziele ihrer heißesten Wünsche, nemlich in das Paradies der Ehe, führen und sie mit ihren Angebeteten für immer verbinden. Francis Reynolds hatte bereits mit seinem Vater und dem Vater seiner Geliebten über diese Angelegenheit gesprochen und bei Beiden ein geneigtes Gehör gefunden, sowie die Zusicherung einiger Unterstützung, um wenigstens einen leidlichen Wirthschafts-Anfang zu haben, und sich dann durch eigenen Fleiß leicht selbst forthelfen zu können. Ludwig Wetzel war freilich noch nicht so weit, doch konnte er aus dem freundlicheren und herzlicheren Entgegenkommen Böhler's, welches dieser seit seiner kühnen That im Walde und der glücklichen Rettung seiner Tochter Elisabeth gegen ihn beobachtete, leicht schließen, daß er seiner Zeit ebenfalls ein geneigtes Gehör bei ihm finden würde; doch wollte er zuvor nach Boonsborough zum

alten Boone gehen, dessen Gunst er durch seine unerschrockene Tapferkeit im hohen Grade besaß, und ihn um die Abtretung eines fruchtbaren Stück Landes, welches derselbe am Elkhorn in der Nähe von Bryant's Fort eignete, unter billigen Bedingungen ersuchen, da sein Entschluß, sich als Farmer anzusiedeln, und als solcher seine geliebte Elisabeth heimzuführen, unverändert geblieben war. Nichts schien den Liebenden mehr feindlich und hindernd entgegen zu stehen, und alle sahen der nächsten Zukunft freudig entgegen.

—§—

VII.

Die Indianer.

> Auf diesem Boden wurden wir geboren; unsre Väter liegen hier begraben; sollen wir zu den Gebeinen unsrer Väter sagen: Steht auf und zieht mit uns in ein fremdes Land?
>
> Antwort der Canadier an die englische Regierung.

Der Frühling des Jahres 1782 war in seiner ganzen Freundlichkeit angebrochen. Die Wälder prangten im zarten jugendlichen Grün. Auf den frischbelaubten Zweigen der Buchen, Sycamoren, Eichen, Ulmen und unzähligen Gesträucharten schaukelten sich fröhlich Myriaden buntgefiederter Sänger, die erst kürzlich aus dem Winterschlafe erwachten und die unter ihnen im dürren Laube lauernden gefährlichen Schlangen nicht gewahrten. Die Bären hatten bereits ihre Höhlen, in denen sie überwintert, verlassen, und streiften nach Beute umher, wo sie nicht selten selbst die Beute der weißen und rothen Jäger wurden. Zahlreiche Wild-Heerden sprangen munter auf den Prairien umher und weideten das aus dem Boden sprossende Gras ab.

Am Madestrom im Staate Ohio, ohnfern der Stelle, wo jetzt die Stadt Springfield in Champaign Clarks County liegt, standen in jener Zeit, in welche unsre Geschichte fällt, ohngefähr 150 Wigwams oder zeltartige Hütten, welche von Pfählen und star-

ken Thierfellen in kegelförmiger Gestalt errichtet waren, und bildeten zusammen die Indianerstadt Waughcotomoco. Sie war der Haupt-Sammelplatz des Stammes der Caughnewagoes, welcher den kühnen, tapfern, jedoch weniger grausamen Black Eagle oder Schwarzer-Adler zu ihrem Chief und Anführer erwählt hatten. Der ganze Stamm mochte ohngefähr 300 streitbare Männer zählen, wovon ein großer Theil die Einwohnerschaft von Waughcotomoco bildete und der Ueberrest in kleinern Encampments, meistens am Sandusky River bis zum Erie See zerstreut war. Die Indianerstadt hatte eine vortheilhafte Lage; sie zog sich längs dem Strome und war halbbogenförmig von einem fast undurchdringlichen Walde eingeschlossen, so daß sie nur von der Stromseite mit einigem Erfolg angegriffen werden konnte. Eine Anzahl von den Squaws, oder dem schönen Geschlechte der Indianer, dürftig bestellte und um die Stadt liegende Maisfelder bildete die ganze Agrikultur des Stammes.

Die Sonne warf bereits ihre freundlichen Morgenstrahlen über die Indianerstadt. Mehrere Jäger mit der langen Flinte, oder mit Pfeil und Bogen bewaffnet, kehrten mit Jagdbeute von ihren Streifzügen zurück; an den Thüren ihrer Wigwams standen die Squaws, sie erwartend, und bei ihrem Anblick ihnen mit Freudengeschrei entgegeneilend und sie ihrer Beute entledigend. Die rothe Jugend wälzte sich entweder behaglich am Boden im Sonnenschein, oder tummelte sich in wilden Spielen. Hie und da sah man einen Indianergreis auf seinen Fersen vor der Thüre seines Wigwams kauern und gemüthlich aus seiner Pfeife Tabak oder in Ermangelung dessen, getrocknete rothe Weidenrinde schmauchen. Mehrere Gruppen Krieger standen hin und wieder und waren im lebhaften Gespräche begriffen; ihre Blicke richteten sich öfters nach einem größern Trupp, der von einem Manne lebhaft haranguirt wurde. Dieser Mann war wie die übrigen Indianer gekleidet und phantastisch aufgeputzt, im Gesicht mit lebhaften Farben bemalt, und auf der sichtbaren nackten Brust und auf den Armen nach Indianerweise tättowirt; doch verrieth seine Hautfarbe, daß er zu der Race der Weißen gehörte und ein Adoptiv-Indianer war. Dieser Mann war kein anderer als Simon Girty, von den Indianern Moshking-oong oder Helle-Augen genannt, der von einer langen Krankheit, in die ihn seine Verwundung auf Bryant's Standposten geworfen, wieder genesen, zum Erstenmal öffentlich unter seinen rothen Brüdern er-

schien. Seine früher von der Sonne stark gebräunte Haut war ziemlich wieder bleich geworden und sein Gesicht abgemagert, was seine Erscheinung noch abschreckender als früher machte. Bei Girty stand Black Eagle, der Chief der Caughnewagoes, und hörte mit großer Ruhe und Aufmerksamkeit auf die Rede seines weißen Bruders. Black-Eagle war ein schön gewachsener, noch ziemlich junger Mann, ein weißes Viereck, welches er von den Ohren bis in die halbe Wange gemalt, war der einzige indianische Farbenschmuck, den er in seinem gutgeformten wohlwollenden Gesichte trug. Die Gutmüthigkeit, welche aus seinen Mienen sprach, ließ keineswegs die List, Kühnheit und wilde Tapferkeit ahnen, welche er vor dem Feinde zu entwickeln verstand. Black Eagle war einer jener großartigen Charaktere, wie sie unter Indianer-Häuptlingen nicht selten während dem 30jährigen wenig unterbrochenen Grenzkrieg vorkamen.

Black Eagle, Girty und die bei ihnen stehenden Krieger schritten endlich in feierlicher Haltung auf die größte der Zelthütten zu, welche das Rathhaus bildete. Wenige Minuten darauf hörte man einen anhaltenden dumpfen, jedoch weithin tönenden Trommelton, welcher von dem Schlagen zweier hölzerner Klöpfel herrührte, mit welchen von zwei Indianern vor dem Rathhause auf einem kupfernen mit einem Felle überspannten Kessel eine Art Appell geschlagen wurde. Alle umherstehenden Gruppen der Krieger, welche dieses Signal erwartet zu haben schienen, begaben sich nun rasch nach dem Orte der Versammlung. Black Eagle und alle Krieger ließen sich schweigend auf dem Boden des Rathhauses nieder. Als alle saßen, herrschte die tiefste Stille rings umher. Jetzt erhob sich Simon Girty und hielt in tiefem feierlichen Tone eine lange Rede. Er erinnerte sie zuerst an die vielen Dienste, welche er dem Tribe oder Stamm und der Sache der Indianer überhaupt geleistet, und an die vielen und gewichtigen Beispiele seiner Treue. Dann ging er auf die Treulosigkeit der bleichen Gesichter, wie die Weißen von den Indianern genannt werden, über, erinnerte sie an die schmähliche Ermordung des alten harmlosen Delawaren-Chiefs Bald Eagle, des gefeierten Häuptlings Logan und seiner ganzen Familie, des Meuchelmordes Cornstalks, seines Sohnes Elenipsica, Red Eagles und anderer berühmter Häuptlinge, der schmählichen Niederlage der Indianer am Zusammenflusse des Ohio und Kenhawa. Nachdem er ihre wilde Phantasie durch Erinnerungen an die Demü-

thigungen, welche ihnen die Weißen bereitet hatten, hinlänglich erhitzt glaubte, zeigte er ihnen das Bild der Zukunft, wenn sie dem Vordringen der weißen Ansiedler ferner ruhig und ohne energische Gegenmaßregeln zusehen würden; er beschwor sie bei dem großen Geiste, nicht länger in dumpfer Ruhe zu verharren, sondern sich zu widersetzen, die Grenzer zu überfallen und zu vernichten, so lange es noch Zeit sei. Die Langen Messer, wie sie die Nordamerikaner nannten, seien immer noch im Kampfe mit ihrem großen Vater in England (König Georg III.) begriffen, und ihre Krieger könnten ihren weißen Brüdern an der Grenze nicht zu Hülfe eilen; nie habe es einen günstigeren Augenblick zum Zurückdrängen der Weißen gegeben. Unter allen Bleichgesichtern seien aber die, welche sich südlich vom Ohio auf dem blutigen Grunde eingenistet, die schlechtesten, und verdienten vor Allen zuerst ausgerottet zu werden. Er erwähnte der ohnlängst ihm widerfahrenen schimpflichen Behandlung auf Fort Bryant, obgleich zwischen ihnen und den Ansiedlern Friede geherrscht habe. Nachdem der Redner geendet, setzte er sich zu den Uebrigen auf den Boden nieder.

Girty war der Sprache der Caughnewagoes vollkommen mächtig, und wußte sie mit einer fließenden Beredtsamkeit zu gebrauchen. Der Eindruck seiner Rede war daher gewaltig. Nach wenigen Minuten tiefen Schweigens erhob sich Black Eagle. In einer kurzen, bündigen Rede äußerte er sich mit der Meinung Mooshking-oong vollkommen einverstanden, dann ergriff er die Kriegskeule, schlug mit derselben einige Male auf den Boden und reichte sie dann dem Nächsten. Die Keule ging rings herum in der Versammlung, und keiner der Anwesenden gab sie aus der Hand, ohne seine Kriegslust gegen die Weißen durch dasselbe Zeichen angedeutet zu haben. Hierauf erhob sich die Versammlung, und sogleich wurden Läufer an die benachbarten und befreundeten, seit einem halben Jahre hierzu bearbeiteten und vorbereiteten Stämme der Miamis, Wyandotten, Twightwees, Schawanesen, Delawaren und anderer abgesandt, um sie zu dem gemeinschaftlichen Kriege gegen die Langmesser auf dem blutigen Grunde aufzufordern. Die Versammlung verließ sodann das Rathhaus, um sich für den bevorstehenden Kriegszug zu rüsten.

Black Eagle ritt am nächsten Tage nach den Ufern des Sandusky, um die dort hausenden Krieger seines Stammes zu sam-

meln, und sie hiabzuführen an das Ufer des Ohio. Vorschläge zu Kriegs- und Raubzügen finden im Frühling bei den Indianern immer ein leichtes Gehör, da die Vorräthe des Winters in der Regel vollständig aufgezehrt sind, und es in den heimischen Wigwams sehr knapp hergeht.

Ohngefähr acht Tage darauf ertönte in Waughcotomoco um Mitternacht von Neuem die Lärmtrommel. Die Krieger traten aus ihren Zelthütten, von ihren Squaws bis zum Rathhause begleitet. Mit Büchse, Schießbedarf, Reisesack, einer wollenen Decke und dem nie fehlenden Tomahawk ausgerüstet, schritten sie auf das Rathhaus zu. Hier wurden Kriegslieder gesungen und Kriegstänze aufgeführt, welche sie auf eine gräuliche und lärmende Weise mit ihren Trommeln, Rohrflöten und andern bei ihnen gebräuchlichen musikalischen Instrumenten begleiteten. Als Alle versammelt waren, trat Schwarzer-Adler als Moy-a-ooh-whese oder Vorgänger und Anführer vor seine Krieger hin. Mit einer gewissen Feierlichkeit legte er sein Gepäck auf den Rücken, nahm aus den Händen einer der Abschied nehmenden Squaws, seiner Schwester, Büchse und Tomahawk, welchem Beispiele die Uebrigen folgten, und begann nach einer eintönigen, melancholischen Weise ein Kriegslied zu singen, ohngefähr folgenden Inhalts:

„Oh ho, oh ho!

Owananeeyo, großer Geist! Unter Deiner Hand drehen sich Sonne, Mond und Sterne, die Careyagaroona *) dienen Dir, und die Onasahroona **) müssen Dir gehorchen. Der Donner antwortet Dir, und auf Deine Stimme kehren die Jahreszeiten zurück. Höre die Bitte des rothen Mannes!"

„Oh ho, oh ho!

Ich weiß, daß Du ein Hörer und Helfer bist, und darum will ich zu Dir beten."

„Oh ho, oh ho!

Gieb, daß das Blut der Langmesser fließe und sie vertilgt werden von unserem Boden; lösche nicht mit Deinem Regen den

*) Careyagaroona oder himmlische Bewohner, sind nach der Meinung der Indianer vom großen Geiste als Gehülfen angestellt, um die Begebenheiten der Welt zu ordnen und die Handlungen der Menschen zu beobachten.

**) Onasahroona, böse Geister und unterirdische Bewohner, welche Unruhe in der Welt stiften und den Careyagaroonas entgegenwirken.

Brand, wenn wir ihre Wigwams anzünden; habe keine Schonung mit ihnen, und lasse sie unter den Kugeln unsrer Flinten und unter den Streichen unsrer Tomahawks fallen."

„Oh ho, oh ho!

Du hast diesen Boden dem rothen Manne gegeben, um darauf zu jagen und sich an dem Fleische des Hirsches, Bären und der Otter zu laben, an Bärenöl, Zucker, Homony und Tabak sich zu erfreuen, bei den Gebeinen seiner Väter zu ruhen, wenn er stirbt; stärke daher seinen Arm, um sein Recht gegen das Bleichgesicht zu behaupten, und viele Skalps zu nehmen, um seinen Gürtel damit zu zieren, und reiche Beute zu machen. Und nun, o Du großes Wesen, Du weißt, wie es um Alles steht; daher hoffe ich, daß Du mich erhören und mir meine Bitten und Wünsche erfüllen wirst, und ich will Dich auch dafür loben und Dir danken und Dir ein freiwilliges Brandopfer von virginischem Tabak bringen."

Bei einzelnen Stellen dieses Kriegsliedes fielen die übrigen Krieger mit besondern Tönen ein; am Ende desselben erhoben sie ein furchtbares Geschrei — das Skalpen-Geschrei.

Schwarzer-Adler oder Black Eagle schritt jetzt aus der Stadt und die Uebrigen folgten ihm, Einer hinter dem Andern; vor der Stadt feuerte er seine Büchse ab und die Andern thaten dasselbe. Jetzt stimmte er mit weithin schallender Stimme einen neuen Kriegsgesang an, welcher von den Tönen der Instrumente ihrer Musiker und dem schrecklichen Geschrei der ganzen Mannschaft accompagnirt wurde, und zwar so lange, bis man die Töne aus der weitesten Ferne nicht mehr in der Indianerstadt hören konnte.

Keine 14 Tage waren vergangen, da wimmelte es auf dem rechten Ufer des Ohio, auf dem kurzen Raume vom Ausfluß des kleinen Miami bis zum gegenüberliegenden Ausfluß des Licking Rivers. Black Eagle mit den sämmtlichen Caughnewagoe-Kriegern war eingetroffen und mit ihnen starke Kriegshaufen der ihnen verwandten sechs Nationen, welche dieselbe Sprache mit ihnen redeten und längs den Grenzen von New York, Pennsylvanien und Virginien hauf'ten; auch sämmtliche Miamis im südlichen Ohio, sowie starke Züge der Wyandotten oder Huronen, und der ihnen verwandten Twightwees, Pottowattomies und Chippawas, von den Seen herabkommend. Es mochten über 700 Indianer gegenwärtig sein. Auf der Stelle, wo gegenwär-

tig die Stadt Cincinnati steht, hielten die Häuptlinge der verschiedenen Stämme großen Rath. Black Eagle haranguirte sie mit einer begeisternden Rede, worin er ihnen zu beweisen suchte, daß der günstigste Zeitpunkt genaht sei, welcher nie wiederkehren würde, um die unvorbereiteten Langmesser, welche sich immer weiter auf dem wildreichen, blutigen Grunde verbreiteten, mit einem Schlage zu vernichten; daß aber, wenn sie dem Umsichgreifen der Bleichgesichter ruhig zusehen wollten, sie bald genöthigt sein würden, die Gräber ihrer Väter hinter sich zu lassen und weiter — immer weiter nach dem Westen zu wandern, wo Wild, Büffel und Welschkorn nur spärlich gediehen. An den Morgenlicht-Bewohnern (Engländern) hätten sie gute Bundesgenossen, welche sie mit Waffen und Bedürfnissen reichlich versähen, und die Langmesser, welche die schlechtesten unter den bleichen Gesichtern seien, eben so haßten wie sie.

Black Eagle's Rede wurde mit ungestörter Ruhe angehört, und als er geendet, äußerten die Häuptlinge durch einen tiefen Guttural-Ausdruck ihren Beifall. Es wurde nun der Feldzugsplan gegen die Kentuckier ausführlich besprochen, welche nicht die geringste Ahnung des Kriegswetters hatten, welches über ihrem Haupte schwebte und sie mit Tod und Vernichtung bedrohte.

Ohne Verzug setzte die ganze Heeresmacht der Indianer auf Flößen und Rindenböten oder Canoes über den Ohio und fuhren eine kleine Strecke in den Licking River, wo die ganze Indianermacht landete. Kleine Streifparteien wurden vorausgeschickt, die gewöhnlich dem Hauptcorps vorausgehen, wie unregelmäßige Regentropfen, welche mit Geräusch niederfallen und die Vorboten des herannahenden Sturmes sind.

Eine Abtheilung von 25 Wyandotts, unter ihrem Häuptling Bärenklaue, rückte still und schnell am Licking herauf, um Capitain Estill's Standposten zu überrumpeln; da sie jedoch bei näherer Ausspähung des Terrains die Unmöglichkeit dieses Vorhabens einsahen, drangen sie in eine Hütte und ermordeten in derselben eine Frau und ihre beiden Töchter mit dem Tomahawk und skalpirten sie. Als man die Körper der Unglücklichen noch warm und blutend auf dem Boden liegend fand, gerieth die ganze Umgegend in große Aufregung. Die Nachbarschaft wurde augenblicklich in die Waffen gerufen. Capt. Estill und Lieutenant Miller sammelten schleunig 25 Mann und verfolgten ihre Spur mit großer Schnelligkeit bis über den Licking, wo sie dieselben

bei Hinston Fork einholten und unverzüglich angriffen. Die Indianer schienen im Anfange muthlos und begannen zu fliehen; allein ihr Anführer, welcher bei'm ersten Feuer sogleich verwundet worden war, donnerte ihnen den Befehl zu, das Feuer zu erwiedern, was augenblicklich befolgt wurde. Zwischen beiden Parteien rann ein Bach, welcher sie an einem offenen Angriffe, als mit der Gewißheit eines großen Verlustes, verhinderte; sie formirten daher unregelmäßige Linien und bargen sich hinter Baumstämmen und Holzblöcken, in einer Entfernung von 50 Yards, bedachtsam auf einander feuernd, wenn sich Gelegenheit dazu bot. Das Gefecht hatte auf diese Weise über eine Stunde gedauert, und beide Theile bereits ein Drittheil ihrer Mannschaft verloren. Capt. Estill sah ein, daß das Scharmützel, auf diese indianische Weise länger fortgeführt, seine Leute sämmtlich aufreiben würde. Er sandte deshalb den Lieut. Miller mit 6 Mann ab, um die Flanke der Indianer zu umgehen, den Bach zu überschreiten und dem Feinde in den Rücken zu fallen; während dem wollte er den Boden behaupten und bei dem Angriffe Lieut. Miller's im Rücken, die Indianer lebhaft in der Front angreifen. Dies Manöver, gut ausgeführt, würde den besten Erfolg gehabt haben, hätte Estill es nicht mit einem eben so kühnen als scharfsinnigen Feinde zu thun gehabt. Als Bärenklaue durch das Aufhören des Schießens in seiner Fronte ganz richtig muthmaßte, was vorging, besann er sich kurz, drang mit allen seinen Leuten rasch über den Bach und griff wüthend mit dem Tomahawk in der Hand den geschwächten Capitain an, der den überlegenen Kampfstoß nun nicht auszuhalten vermochte und in verwirrter Flucht zurückgeschlagen wurde; dann ging er über den Bach zurück, dem Lieut. Miller entgegen, der aber, als er das Manöver vereitelt sah, sich mit seinen Leuten eiligst zurückzog. Die Leiche des braven Estill und acht seiner Männer bedeckten das Wahlfeld. Der Ueberrest floh in größter Bestürzung nach dem Standposten zurück, und die Nachricht ihrer Niederlage erfüllte die ganze Umgegend mit Schrecken.

Fast zu gleicher Zeit wurde von den Indianern ein Scheinangriff auf Hoy's Standposten gemacht, mehrere Mordthaten in dessen Nachbarschaft verübt und Capitain Holder, welcher mit einem Haufen gut berittner und schußgeübter Hinterwäldler sie verfolgte, mit Verlust der Hälfte seiner Leute zurückgeschlagen. Der Vortheil war allenthalben auf Seiten der Indianer, doch ahneten

die beunruhigten Kentuckier nicht, daß ihnen der schwerste Schlag noch bevorstand. Der Hauptangriff der Feinde sollte Bryants Standposten gelten, unter Anführung und Leitung Black Eagles und des racheschnaubenden Simon Girty.

VIII.

Die Belagerung.

Umsonst sein Wunsch, umsonst sein Schmerz,
Die Zeit hat nicht gelogen,
Der Feind kehrt wieder jedes Jahr
Und tauchet in die Wogen,
Und bringet höhnisch sie zum Licht
Die Pfeile der Zerstörung,
Und wirft sie sausend durch das Land,
Dem Volke zur Verheerung.
Thomas Moore.

Weder auf Bryant's Fort, noch auf der Farm am Elkhorn hatte man die mindeste Ahnung von der nahen und drohenden Gefahr. In Reynolds Hotel wurden große Vorbereitungen zu einem Feste getroffen, denn am nächsten Morgen sollte Francis mit seiner lieblichen Braut Katharina Böhler getraut werden. Der Priester, welcher die feierliche Handlung zu verrichten hatte, war schon mehrere Tage zuvor auf dem Standposten eingetroffen. Im Hotel wurden noch die benöthigten Räume gescheuert und festlich aufgeputzt. In der Küche war Mistreß Reynolds mit einigen Nachbarinnen eifrig mit Braten und Backen beschäftigt. Und Francis, im Vorgefühl seines morgen zu erwartenden Glückes, ging mit freudestrahlender Miene ab und zu, ordnete und befahl, wie es eben nöthig war.

Man erwartete von Lexington und vom Licking River Gäste und wunderte sich, daß sie noch nicht eingetroffen waren. Auch Ludwig Wetzel, der seit acht Tagen nach Boonsborough geritten war, hatte sich mit dem alten Boone und mehreren Freunden von dort noch nicht eingefunden; doch hoffte man, daß sie am nächsten Morgen zuverlässig ankommen würden. Der alte Boone sollte bei Gelegenheit der Hochzeitfeierlichkeiten Wet-

gels Brautwerber um die holde Elisabeth machen, so war es zwischen den beiden Liebespaaren verabredet worden.

Es war schon spät am Abend, als plötzlich ein Reiter auf schweißbedecktem Roß auf dem Standposten ankam. Es war ein Bote, welcher die erschreckende Nachricht brachte, daß eine starke Parthie Indianer die ganze Gegend am untern Licking unsicher mache; daß sie mehrere Mordthaten in der Nähe von Hoys und Estill's Standposten verübt, und daß Capitain Estill selbst mit einer Anzahl Milizen auf einem Streifzug gegen dieselben getödtet und Capitain Holder mit seinen Leuten zurückgeschlagen worden sei. Bryants Standposten wurde um schleunigste Hülfe und Verstärkung ersucht. Diese Unglücksbotschaft versetzte bald das ganze Fort in große Aufregung. Die Männer versammelten sich sogleich, und beschlossen, am nächsten Morgen, mit anbrechendem Tag, unverzüglich nach Estill's Standposten aufzubrechen, und erwählten den als umsichtig, kühn und tapfer bekannten Francis Reynolds zu ihrem Anführer.

Die Vorbereitungen zu dem morgenden Hochzeitsfeste wurden natürlich vorläufig eingestellt. Der Aerger und Grimm des armen Francis läßt sich leicht vorstellen. So nahe dem so sehnlichst erwarteten Glück noch einen Aufschub erleiden zu müssen — er schwur allen Rothhäuten die furchtbarste Rache. Indessen mußte er sich dem Unvermeidlichen fügen, und sich gleichfalls für den morgenden Kriegszug rüsten; doch hoffte er, daß die Indianer bald von einer so ansehnlichen Streitmacht besiegt und verjagt sein, und dann keine Hindernisse ihm den Weg mehr zu seinem Paradies versperren würden. Balthasar Kurtz, der Landsmann Böhlers, erbot sich, trotz seiner verschiedenen Religionsansichten mit demselben, noch in der Nacht nach der Farm am Elkhorn zu eilen, seinen Landsmann mit den unglücklichen Ereignissen bekannt zu machen, und ihn aufzufordern, sich mit seiner Familie sogleich bereit zu machen, um nach dem Standposten zu ziehen zu können, da sie Francis, sowie er seine Rüstungen zu dem bevorstehenden Abmarsche getroffen, noch vor Tagesanbruch dahin abholen wolle, wo sie vor allenfalls kleinen herumstreifenden Indianerparthien sicher wären; denn daß eine bedeutende feindliche Streitmacht schon in der Nähe stehen könnte, wäre keinem Menschen im Fort im Traume eingefallen. Kurtz wollte sich noch vor Mitternacht auf den Weg machen; allein ehe er denselben

antrat, traf eine Nachricht ein, die ihn, zum Schrecken aller Bewohner des Standpostens und besonders des jüngern Reynolds, dieser Mühe gänzlich enthob.

Auf der Farm am Elkhorn herrschte eine Stunde vor Mitternacht tiefe Stille. Vater Böhler hatte sich von seinem Tagewerk ermüdet zu Bette begeben und genoß eines so guten Schlummers, wie ihn ein gutes Gewissen und ein von keiner Leidenschaft unterbrochener Seelenfrieden nur gewähren kann. Auch Vetter Claud hatte sehr mißgestimmt, innerlich aufgeregt und beunruhigt, längst das Lager gesucht und wälzte sich schlaflos von einer Seite zur andern. Der kommende Tag sollte seine Base Katharina mit ihrem glücklichen Bräutigam Francis für das ganze Leben im innigsten Bande vereinen; er fühlte, daß es eigentlich seine Pflicht sei, sich von Herzen darüber zu freuen, und doch konnte er es nicht; er schalt sich selbst einen Undankbaren, einen Thoren, aber er konnte sich nicht helfen; seine Augen wurden feucht in wehmüthigem Schmerz. Er hatte noch vor kurzer Zeit seine früher für Katharina erwachte Neigung für glücklich überwunden gehalten, und sie wäre es auch wohl gewesen, wenn Katharina nicht selbst unbewußt die nur noch schwach glimmende Liebesgluth in ihres Vetters Herz von Neuem zur hellen Flamme angefacht hätte. So lange sich das Liebesverhältniß zwischen Katharina und dem jungen Reynolds in Verborgenheit halten mußte, schenkte sie ihrem Vetter wenig Aufmerksamkeit, und er war gelegentlich mehr ein Gegenstand ihres Muthwillens, als ihrer Theilnahme oder gar ihres Vertrauens, denn Francis füllte ihr Herz und ihre ganze jugendliche Phantasie aus; und so lange noch Schwierigkeiten dem Glück eines liebenden Mädchens im Wege stehen, bleibt es gewöhnlich selbst gegen seine nächste Umgebung verschlossen und zurückhaltend. Als jedoch Katharina öffentlich die erklärte Braut Reynolds war, fiel dieses ängstliche, verschlossene Wesen weg, und sie wurde nun in ihrer harmlosen Weise gegen ihren Vetter so freundlich und zutraulich, daß das Herz des armen Jungen, so sehr er auch die löschenden Vernunftgründe seines Verstandes darüber zu gießen sich bemühte, lichterloh zu brennen anfing. Die Braut Reynolds kam ihm unendlich liebenswürdiger und reizender vor, als früher die still-liebende Katharina, und er war nun aus ihrem entsagenden geheimen Liebhaber von ihr selbst in einen hoffnungslos-liebenden, unglücklichen Vertrauten verwandelt worden. In der

desperatesten Stimmung warf er sich jetzt auf dem Lager hin und her, stieß innerliche Gedanken-Flüche und laute schwere Seufzer aus und verwünschte fast das Glück, in diesem Hause ein so freundliches Asyl gefunden zu haben. Vor Allem verlangte ihm, daß der morgende Tag schon vorüber sei, wo er des Anstandes wegen ein überaus vergnügtes Gesicht machen sollte, während sein liebegepeinigtes Herz langsam verkohlen mußte.

Katharina und Elisabeth befanden sich unten im Wohnzimmer, und dachten an noch nichts weniger als an's Schlafengehen. Beide Mädchen waren noch mit dem Putze beschäftigt, den sie bei dem morgenden Feste tragen wollten. Beide hatten die neuen weißen, geschmackvoll gearbeiteten Gewänder angelegt, und Katharina stand grade vor dem Spiegel und setzte den frischen Myrthenkranz zur Probe auf den Scheitel, an welchem zu beiden Seiten die blonden Locken üppig niederwogten. Elisabeth stand mit ordnenden Fingern und melancholischem Lächeln ihr zur Seite und flüsterte kaum hörbar: „Wo nur Wetzel bleibt? er wollte gestern für gewiß wieder von Boonsborough zurück sein. Ich bin sehr beunruhigt wegen ihm.“

Im Hofraum lagen die Wächter der Farm, die beiden großen Hunde Böhler's, in horchender Stellung und knurrten.— Plötzlich wurde ein schwaches Geräusch vom Garten her hörbar. Beide Hunde sprangen mit lautem Bellen auf und stürzten nach jener Gegend hin. Gleich darauf hörte man ein paar rasch aufeinander folgende Schläge, wie von Tomahawks geführt, ein kurzes, klägliches Gewinsel der Hunde, dann war wieder Alles still. Wenige Minuten darauf traten zwei männliche Gestalten sehr behutsam und leise aus dem Garten durch das sternhelle Dunkel in den Hofraum, allmählich folgten andere und der Hofraum begann sich schnell zu füllen. Beide Männer, welche zuerst sichtbar geworden waren, nahten sich geräuschlos der Thüre des Hauses.

Die festlich geschmückten Mädchen im Zimmer hatte das plötzliche wüthende Bellen der Hunde mit Furcht und Grauen erfüllt; sie sahen sich einige Minuten starr und todtenbleich an. Katharina nahm, von banger Ahnung ergriffen, hastig den Myrthenkranz vom Scheitel und hing ihn an den Spiegel.

„Sollte es Ludwig sein, der noch so spät eingetroffen ist?“ flüsterte Elisabeth.

In diesem Augenblicke hörten sie draußen die dumpfen Schläge, und gleich darauf das ersterbende Winseln der erwürgten und erschlagenen Hunde.

„Mein Gott — es sind Feinde — Indianer!“ entgegnete ahnungsvoll Katharina, und eilte zitternd und bebend in das Schlafzimmer ihres Vaters, um ihn zu wecken. In wenigen Minuten war der Farmer angekleidet und unten im Zimmer, wo bereits Philipp Claud sich eingefunden hatte und seine Kugelbüchse lud.

„Der ganze Hof wimmelt von Wilden, ich habe sie droben aus aus einer Dachluke beobachtet. Diese Büchse hier ist die einzige brauchbare und anwendbare Waffe, welche wir im Besitz haben; indessen ist das Haus gut verschlossen und ich denke, daß wir uns bis zum anbrechenden Morgen mit Erfolg vertheidigen können, wo uns hoffentlich von Bryants Hülfe kommt. So lange ich noch Pulver und Blei vorräthig habe, und meine Arme rühren kann, sollen uns diese Schufte nichts anhaben.

Elisabeth und Katharina schmiegten sich zitternd an ihren Vater, als erwarteten sie allein von ihm Trost und Hülfe.

„Wir stehen in der Hand Gottes, meine Kinder,“ tröstete sie derselbe ruhig und gefaßt, dann wandte er sich zu Philipp: „Trage diese unnütze Waffe nur wieder beiseite,“ sagte er ihm; „haben uns Indianer umringt, so kann uns Dein schwacher Widerstand nicht retten, sondern muß den Grimm des Feindes nur reizen und unser Schicksal verschlimmern; mit einem Vertheidigungslosen verfahren sie selten grausam.“

Jetzt wurde ein mäßiges Klopfen an der Thüre des Hauses vernommen. Böhler ging hinauf in das obere Stockwerk und hieß seine beiden Töchter und Philipp ihm folgen. Hier verbarg Philipp auf den Rath seines Vetters die geladene Büchse für den schlimmsten Fall. Der Farmer trat an's Fenster, öffnete den Laden und fragte mit fester Stimme: „Wer pocht da in so später Stunde und schreckt die friedlichen Bewohner dieser Farm aus ihrem Schlaf?“

Unten ließ sich eine tiefe Stimme in gutem Englisch vernehmen: „Sir, kennt Ihr mich nicht mehr? Ich bin Simon Girty, Euer alter Gast. Ich habe hier den tapfern Caughnewago-Häuptling Schwarzen-Adler, und noch andere fünfhundert Freunde von der rothen Haut bei mir, welche Eure Bekanntschaft zu machen wünschen. Wir werden mit Tagesanbruch das verdammte Fort da

drüben der Erde gleich machen und dann den ganzen blutigen Grund wieder in seinen alten Zustand zurück bringen. Zu Euch aber kommen wir nicht als Feinde, denn ich bin Euch zu Dank verpflichtet; doch Ihr und die Eurigen müßt mit uns gehen, da auch diese Farm in einen Haufen Asche verwandelt werden muß. Zögert nicht, öffnet die Thüre und bringt Eure Habe meinen rothen Brüdern zum Opfer; nur dann ist es mir möglich Euch und die Eurigen vor Schmach und qualvollem Tode zu retten. Widerstand ist unmöglich. Bryants ist in diesem Augenblick umzingelt und Niemand kann Euch zu Hülfe kommen; zögert Ihr aber, so stehen in wenigen Minuten diese Scheune und Stallungen in Flammen, welche Euch das Dach Eures Blockhauses über dem Kopf anzünden, oder unsere Tomahawks werden schnell den Weg zu Euch gefunden haben."

Kein Wort der furchtbaren Drohung war den eingeschlossenen Bewohnern der Farm entgangen, kaltes Entsetzen durchrieselte die beiden Mädchen und selbst Philipp ward bleich und fühlte unwillkührlich eine Anwandlung von Furcht — der Gedanke, Vetter Böhler, die sanfte Elisabeth und die liebliche von ihm so heiß geliebte Katharina in den Flammen umkommen, oder unter den mördrischen Streichen erbarmungsloser Feinde verbluten, vielleicht mißhandelt zu sehen, und Nichts für ihre Rettung thun zu können, sträubte entsetzt sein Haar empor; nur Böhler blieb gefaßt. Er kannte Girty, daß er der Mann war, seiner Drohung auch die That folgen zu lassen, und wirklich sah er mehrere Indianer unten im Hofraum mit Kienfackeln an Scheune und Stallungen bereit stehen, und nur den Befehl erwartend, um Brand und Verheerung hineinzuschleudern — in diesem Falle mußte das nahestehende Blockhaus gleichfalls bald ein Raub der Flamen werden. Er rief deßhalb nach kurzem Bedenken entschlossen hinab: „Simon Girty, ich habe nicht an Euch verdient, daß Ihr als ein Feind an mir und den Meinigen handelt. Darf ich Euerm Wort glauben und mich mit den Meinigen Euerm Schutz anvertrauen?"

„Girty's Feindschaft oder Freundschaft verkriecht sich nicht," erwiederte der Adoptiv-Indianer trotzig; „es bedarf hier bei Euch weder List noch Verstellung. Ich habe Euch und Eurer Familie Schutz zugesichert, das sey Euch genug. Was ich gesagt ist Wahrheit."

„Wohl, so wollen wir uns Euerm Schutz anvertrauen." Mit diesen Worten verschwand der Farmer vom Fenster und wenige Minuten darauf öffnete er die Thüre.

Simon Girty, im vollständigen Indianer-Costüm und im Gesicht gräulich mit Farben bemalt, trat mit Black Eagle und einer Anzahl Indianer herein, die übrigen blieben im Hofraum. Schwarzer-Adler gab seinen Leuten gemessenen Befehl, alles Werthvolle im Gebäude mitzunehmen, die Bewohner desselben strenge zu bewachen, doch ihnen nicht das geringste Leid zuzufügen, da sie Freunde von ihrem Bruder Helle-Augen, und folglich auch Freunde von ihnen seien. Nachdem sich Girty und der Caughnewago-Häuptling in dem Gebäude hinlänglich umgesehen, ohne den Bewohnern vorläufig besondere Aufmerksamkeit geschenkt zu haben, verließen sie dasselbe wieder und begaben sich mit den im Hof befindlichen Indianern durch das Thor, ihren Weg nach dem nahen Walde zu nehmend; ohngefähr zehn Caughnewagoes blieben auf der Farm zurück, um die Anordnungen ihres Chiefs auszuführen.

Girty und Black Eagle hatten während der Nacht das Fort vollständig umringt und einen schlauen Plan entworfen, dasselbe bei anbrechendem Tag zu überrumpeln. Girty war mit dem Hauptcorps der Indianer behutsam bis in die Nähe der Quelle vorgedrungen, vor sich den Eingang in das Fort; während Black Eagle mit hundert auserlesenen Kriegern dasselbe umgangen hatte und auf der andern Seite sich näherte, um in der Morgendämmerung einen wüthenden Schein-Angriff auf jener Seite zu machen, die Aufmerksamkeit der Belagerten und ihre Abwehr einzig dorthin zu lenken und sie wo möglich aus dem Fort heraus zu locken. Diesen Augenblick wollte Girty benutzen, und das Fort plötzlich und unerwartet in der Fronte stürmen und nehmen.

Indessen wollte es der Zufall, wie wir bereits wissen, daß die streitbaren Männer auf Bryants sich rüsteten, um am kommenden Morgen sämmtlich zur Unterstützung von Hoy's und Estill's Standposten auszuziehen. Wären die Indianer um einen Tag später eingetroffen, so hätten sie das Fort nur von Weibern, Kindern und Greisen besetzt gefunden, welche ihrem Angriff keinen Augenblick Widerstand leisten konnten. Die Besatzung war die Nacht über eifrig mit Vorbereitungen zum Abmarsch beschäftigt, und die lauernden Indianer konnten deutlich das dadurch verursachte Geräusch durch die Stille der Nacht vernehmen, und die Lichter von den Blockhäusern und Hütten schimmern sehen, was sie auf die Vermuthung brachte, daß ihre Annäherung be-

reits entdeckt sei, ohne sie glücklicherweise die wahre Beschaffenheit der Umstände errathen zu lassen. Allein ein plötzlicher unerwarteter Angriff der Indianer würde dennoch den darauf nicht vorbereiteten Belagerten höchst gefährlich gewesen seyn, wären sie nicht durch einen glücklichen Umstand noch zeitig gewarnt worden.

Der Neger Jim auf Böhler's Farm war zufällig der Gefangenschaft entgangen. Er nahm seine Schlafstelle für gewöhnlich in der auf deutsche Art erbauten Scheune im Stroh oder Heu. Als er um Mitternacht durch das heftige Bellen der Hunde aus dem Schlaf geweckt wurde, war er keinen Augenblick zweifelhaft, daß die Farm durch Indianer bedroht sey. Er kroch sogleich mit größter Behutsamkeit von seinem Lager an eine kleine Oeffnung, welche sich dicht unter dem Dache befand, und von welcher aus er den ganzen Hofraum überblicken konnte. Er fand seine Vermuthung vollkommen bestätigt, denn durch die sternhelle Nacht gewahrte er deutlich, daß der Feind in großer Zahl eingedrungen war. Der alte Jim klapperte vor Furcht mit den Zähnen, und erwartete jeden Augenblick, daß die Indianer in die Scheune kommen und nach ihrer mordbrennerischen Weise dieselbe in Brand setzen würden; und wirklich sah er mehrere Indianer Kienfackeln anzünden und sich der Scheune und den Stallungen mit denselben nähern. Schon war er im Begriff herab zu steigen und sich den Rothhäuten auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, da er lieber scalpirt sein, als verbrennen wollte. Doch wurde er beruhigter, als er die Unterhandlung zwischen Girty und seinem Herrn vernahm, von welcher ihm kein Wort entgangen war. Als es im Hofraum wieder still geworden, und die zurückgelassenen Indianer im Hause sich mit Suchen nach Beute beschäftigten, dachte er auf Flucht; denn er hatte gehört, daß die Indianer mit Tagesanbruch die Farm anzünden wollten, und er war sehr in Zweifel, ob er in der Capitulation mit einbegriffen war; da ihm sehr wohl bekannt war, daß ein alter Neger von den Indianern als eine sehr überflüssige und unnütze Creatur betrachtet wurde, und er deßhalb sich nicht freiwillig ihrer Großmuth anvertrauen wollte. Die Flucht nach dem nicht fernen Standposten schien ihm am ausführbarsten; auch drängte es seine treue Negerseele, die Bewohner desselben vor der ihnen drohenden Gefahr zu warnen, und Francis Reynolds von dem Schicksal seiner unglücklichen Braut und deren Familie Nachricht zu geben.

Vorsichtig verließ Jim seinen Versteck. Den Weg durch das Hofthor vermied er, da er dort am leichtesten vom Wohnhaus aus von den Indianern entdeckt werden konnte, und kroch längs den Nebengebäuden nach der Umpfählung soweit hin, daß die Letzteren zwischen ihm und dem Blockhaus zu liegen kamen. Er hatte die Umpfählung bereits erklettert und war grade im Begriff sich auf der andern Seite herab zu lassen, als er zu seinem neuen Entsetzen plötzlich ein lautes und langgedehntes: „Ugh!" vom Hofthore her vernahm, was er sogleich für einen Ruf der Ueberraschung eines Indianers erkannte, der sich dicht vor dem Thore postirt und auf dem Boden niedergekauert hatte. Als der Indianer Jim's auf der Spitze der Pallisaden ansichtig wurde, sprang er rasch auf und schoß einen Pfeil nach ihm ab, der dem erschreckenen Neger dicht an den Ohren vorbei schwirrte. Jim besann sich jedoch keinen Augenblick, sondern sprang unverzüglich an der äussern Seite der ziemlich hohen Umpfählung herab, wo er unverletzt in das hohe Rohr eines kleinen Sumpfes fiel, der sich an dieser Stelle bis dicht an die Pallisaden zog. Da der ihn verfolgende Indianer die Beschaffenheit dieses Morastes nicht kannte, so war er genöthigt denselben zu umgehen. Dies gab Jim Zeit die Maisfelder zu erreichen, und hier, mit dem Terrain vollkommen vertraut, war es ihm ein Leichtes, seinem Verfolger zu entwischen; unversehrt, obgleich fast athemlos erreichte er das Thor des Standpostens, an welchem er hastig anpochte. Da die Bewohner des Forts alle in Thätigkeit waren, wurde das Pochen sogleich vernommen. Unser deutscher Freund Niederland, dessen sich unsere Leser noch aus Bryants Hotel erinnern werden, erschien bald auf der kleinen Bastion neben dem Thor.

„Wer seid Ihr und was wollt Ihr?" fragte der Wächter, vorsichtig aus einer der Schießscharten lugend.

„Oh Master, nicht kennen Jim? Aufmachen — Rothhaut hinter mir — Massa gefangen mit Lädies und Vetter — viel, viel Indisch ganz nahe!" keuchte der Neger.

„Millionen Donnerwetter!" fluchte Niederland auf gut Deutsch und eilte, dem Alten aufzumachen. „Komm herein, Du wackre schwarze Haut; sie sollen Deinen grauen Wollkopf nicht skalpiren." Mit diesen Worten ließ er den Neger herein und führte ihn stracks nach Reynolds Taverne. Hier war Jim in wenigen Minuten von einem Haufen Neugieriger umringt und mit Fragen bestürmt.

„Was giebt's, Nigger? Was ist vorgegangen, Jim? Warum bist Du hier?" kam es von verschiedenen Seiten.

Der Neger erzählte den Verlauf der Sache, so weit er ihn selbst wußte, und betheuerte, daß die ganze Gegend von Rothhäuten wimmele.

Als Francis Reynolds von der Gefangennahme und Wegführung der Familie Böhler hörte, wurde er todtenbleich. Katharina, seine so zärtlich geliebte Braut, die ohne die Dazwischenkunft der Indianer in wenigen Stunden seine Gattin geworden wäre, nun in den Händen eben dieser barbarischen Horden zu wissen — er war dem Wahnsinne nahe. Er weinte und tobte, nannte den alten Böhler selbst den Veranlasser dieser unglücklichen Ereignisse, daß er voriges Jahr dem Mörder seines Sohnes Schutz und Obdach gewährt, und dem Ungeheuer Girty die Flucht möglich gemacht habe, anstatt ihn auszuliefern. Er wüthete gegen Ludwig Wetzel, daß er in der Stunde der Gefahr ausbleibe; er klagte Claud der Feigheit und des Verraths an, daß er sich nicht männlich zur Wehre gesetzt. Aber all' dieser Jammer und diese Anklagen konnten die Lage der Dinge nicht mehr ändern, wie ihm seine Freunde ganz richtig bemerkten; jetzt galt es Handeln, dem Feinde die Stirne bieten, Verstärkungen herbeizuziehen, die Indianer zu schlagen, und wo möglich ihm die Gefangenen wieder zu entreißen. Francis ward ruhiger, da ihm diese Vorstellungen einleuchteten und noch einen schwachen Hoffnungsstrahl ließen.

„Girty und seine Bande haben also Deinem Herrn und seiner Familie Schonung versprochen?" fragte er den alten Neger mit fast verzagter Stimme.

„Freilich versprochen," antwortete Jim traurig, aber Rothhäute versprechen Weißen Alles und halten oft Nichts."

„Und hast Du nicht gehört, wohin sie dieselben führen und was sie mit ihnen beginnen wollen?"

„Weiß nicht — waren Caughnewagoes — „Jim nicht versteht Indisch — skalpirt jetzt vielleicht — hu! hu! hu!" heulte der Neger. Jim, der als Sklave von der Familie Böhler sehr gut behandelt worden war, und deßhalb mit rührender Treue an ihr hing, hatte jetzt erst Zeit, über das Unglück seines Herrn nachzudenken und seine Trauer an den Tag zu legen. Er fing erbärmlich zu wehklagen an und wollte Anfangs sogar den

Blechbecher mit Whisky nicht annehmen, den ihm der langbärtige Kurtz theilnehmend anbot.

„Laß es gut sein, Jim," tröstete der deutsche Farmer, „Dein Heulen und Jammern kann Deinem Herrn doch nicht mehr die Kopfhaut zusammenleimen, wenn sie ihm die Rothhäute schon abgezogen haben. Es thut mir leid um meinen Landsmann, aber es geschieht ihm im Grunde Recht. Habe ihn mehrmals gewarnt, sich nicht so appart von andern Leuten zu machen, sondern wie wir, im Fort seine Hütte aufzuschlagen, und ihm sein Unglück gleich Anfangs prophezeiht; aber der Mann war in Allem ein ungläubiger Thomas. Du lieber Gott! gescheidte Leute haben oft die verkehrtesten Ansichten, sonst würde er nicht behauptet haben, daß auch Heiden in das Himmelreich eingehen könnten. Jetzt hat er's. Er hat den malefiz Rothhäuten den Himmel zugestanden und zum Dank dafür werden sie ihn noch skalpiren, wenn sie's nicht schon gethan haben.

Jim war bald beruhigt, ob in Folge des Raisonnements des Deutschen oder des Whisky-Genusses, darüber schweigt die Geschichte. Auch Francis Reynolds war ruhig geworden; dem Toben folgte Ueberlegung und Entschlossenheit. Er sah ein, daß er vorläufig seinen Rachedurst bändigen und auf Vertheidigungsmaßregeln denken müsse. Die streitbare Mannschaft des Standpostens hatte ihn ohnerachtet seiner Jugend zu ihrem Capitain gemacht, da sie seine Unerschrockenheit kannten, und er von Allen das meiste militairische Genie besaß.

Francis ließ sämmtliche Mannschaft unter die Waffen treten und hielt mit ihnen Kriegsrath, als bereits im Osten ein heller Streifen den anbrechenden Tag verkündete. Sie waren noch nicht weit in ihren Berathungen gekommen, als plötzlich auf der andern Seite des Forts, von wo aus die Straße nach Lexington führte, ein furchtbares und wildes Geheul, Schreien und Schießen durch die Luft tönte, die Weiber und Kinder mit Furcht und Grauen erfüllte und selbst die beherzten Männer erschreckte. — Alles eilte zu der Umpfählung an jener Seite hin, und gewahrte eine nur kleine Parthie Indianer, ohngefähr 20 Mann stark, welche sich ihrem Anblick geflissentlich blosstellten, schossen, schrien und sich gräulich geberdeten. Black Eagle, welcher auf dieser Seite das beabsichtigte Manöver auszuführen hatte, stand mit seiner bedeutenden Reserve im nahen Walde verborgen.

Als Reynolds das sonderbare und ganz ungewöhnliche Trei-

ben des Feindes einige Minuten beobachtet hatte, durchschaute er sogleich dessen ganzen Plan.

„Hahaha! die rothen Hunde glauben, uns täuschen zu können!“ lachte er höhnisch, „wohl, wir wollen ihnen zu diesem Tanze die Fidel streichen.“

Sogleich bemannte er die Seite, von welcher der Neger Jim herein gekommen war, und ließ mehrere schadhafte Stellen des Pfahlswerks mit Karren und andern dazu geeigneten Geräthschaften gut verbarrikadiren; sodann ließ er sämmtliche Frauenzimmer des Standpostens, seine eigene Mutter nicht ausgenommen, vor das Haus entbieten. Hier eröffnete er ihnen kurz und bündig:

„Ladies, wir sind von einem sehr zahlreichen Feinde umringt, der nach unserm Blute lechzt. Er wird das Fort zu stürmen suchen, aber wir werden ihn zurückzuwerfen wissen. Indessen bleiben wir immer noch in einer verzweifelten Lage. Die rothen Schurken werden uns belagern, und wer weiß, ob und wann uns hinlänglicher Beistand zu Hülfe eilen kann. Um jedoch eine längere Belagerung aushalten zu können, fehlt es uns, wie ihr Alle selbst wißt, im Standposten an hinreichendem Wasser; es ist jedoch nur zu gewiß, daß die Rothhäute in einem Hinterhalte nahe der Quelle liegen, denn Mister Böhler's Farm ist bereits von ihnen besetzt und die Familie in ihren Händen. Indessen glaube ich nicht, daß von jenem Hinterhalt etwas zu fürchten ist, denn ihre Absicht liegt klar am Tage, daß sie uns zuvor heraus auf die Straße nach Lexington locken wollen; sie werden deshalb nicht eher hervorbrechen, bis sie glauben, ihren Zweck erreicht zu haben. Es ist daher nöthig, daß sich eine Jede mit einem Eimer nach der Quelle begebe und ihn gefüllt zurück bringe; im schlimmsten Falle stehen wir zur schleunigsten Hülfe in Bereitschaft. Ich hoffe, die Kentucky Frauen und Mädchen haben Muth genug, ihren Männern, Söhnen, Vätern und Brüdern zu Liebe dies kleine Wagestück zu bestehen. Ich würde dieses Unternehmen nicht von euch verlangen, wenn dies nicht eure gewohnte Beschäftigung wäre, welche den Indianern nicht auffallen kann, sondern sie vielmehr in dem Wahne bestärken muß, als wüßten wir noch gar nichts von ihrem Hinterhalte. Was sagt ihr dazu, Ladies?“

Sämmtliche Frauenzimmer hatten mit ängstlicher Spannung den Redner angehört, und als er geendet, herrschte noch mehrere

Minuten eine lautlose Stille. Mistreß Reynolds, stolz auf die Klugheit und den Muth ihres Sohnes, und nicht wenig geschmeichelt durch den von so vielen ältern Männern demselben übertragenen militairischen Rang, erklärte sich zuerst bereit nach der Quelle zu gehen; die Muthigeren folgten und zuletzt schlossen sich selbst die Furchtsamsten an. Alle Damen machten sich nun mit ihren Wassereimern auf den Weg nach der Quelle — Mistreß Reynolds und die Kühnsten voran, die Jüngsten im Nachzuge —, welche sie innerhalb der Schußweite von 500 Indianern unbelästigt erreichten. Einige der Mädchen konnten die Zeichen der Furcht nicht ganz unterdrücken, doch die Verheiratheten benahmen sich im Allgemeinen mit einer solchen Festigkeit und geschickten Unbefangenheit, daß die im Dickicht lauernden Indianer vollkommen getäuscht wurden. Die Damen füllten ihre Eimer, Eine nach der Andern, und begaben sich auf den Rückweg, ohne daß ein Schuß im Walde gefallen wäre. Freilich wurden die Schritte der Ladies auf ihrem Rückwege, je mehr sie sich von der Quelle entfernten, schneller und schneller, und arteten, als sie sich dem Thore näherten, in wahre Sturmschritte aus. Die Augen der Furchtsamen hatten sich ungemein vergrößert, auch gab es am Thore ein kleines, hastiges Gedränge, da Jede glaubte, nicht schnell genug hinein kommen zu können; doch ward dabei höchstens nur ein Fünftel des Wassers verschüttet, der Zweck jedoch vollkommen erreicht und das Fort hinlänglich mit Wasser versehen.

Jetzt wurde eine Anzahl junger Männer hinaus gesandt, um die Lock-Parthie anzugreifen. Zugleich mit ihnen verließen Niederland und ein anderer guter Reiter auf den besten Pferden, welche aufzutreiben waren, das Fort und jagten Lexington zu, um von dort Hülfe zu holen. Die jungen Leute griffen die Indianer-Parthie herzhaft an, feuerten mit größter Schnelle und machten so viel Lärm als möglich. Die Indianer zogen sich rasch zurück, von ihren Gegnern anscheinend hitzig verfolgt; sobald jedoch die Rothhäute den Waldsaum erreicht hatten, kehrten die Weißen plötzlich um und eilten lachend nach dem Fort zurück. Während dem hatte sich der Rest der Besatzung an der gegenüber liegenden Seite des Standpostens schußfertig gemacht, um den erwarteten Hinterhalt, sowie er sich zeigen würde, warm zu empfangen.

Als Girty das Schießen auf der Lexingtoner-Straße hörte,

wie es sich immer weiter entfernte und seine Kriegslist für gelungen hielt, erhob er sich plötzlich mit seinem starken Kriegshaufen und stürzte sich furiös auf das westliche Thor, entschlossen, sich seinen Weg über die vermeintlich unvertheidigte Umpfählung in das Fort zu bahnen. Als sich diese Masse Indianer jedoch auf Schußweite genähert hatte, wurde sie plötzlich und ganz unerwartet von einigen schnell nacheinander abgefeuerten Salven empfangen, welche eine große Verheerung unter ihnen anrichteten. Mit furchtbarem Geschrei stoben die Rothhäute rechts und links auseinander, und in wenigen Minuten war kein Indianer mehr zu sehen.

Ergrimmt über den fehlgeschlagenen Versuch, begannen nun Girty und Black Eagle ihren Angriff nach gewöhnlichem Gebrauche, jedoch gleichfalls ohne Erfolg. Nachmittags änderte sich die Scene.

Niederland war mit seinem Gefährten glücklich nach Sonnenaufgang in Lexington angelangt, aber zu ihrer größten Bestürzung fanden sie die Stadt nur von dem unstreitbaren Theile der Bevölkerung besetzt; die streitbare Mannschaft hatte sich gleichfalls nach Hoy's Standposten auf den Marsch gemacht. Die beiden Couriere von Bryant's Fort jagten ihr sogleich en carrière nach und holten sie bald ein. Die Lexingtoner, sobald sie hörten, in welcher Gefahr ihre Stadt in ihrer Abwesenheit geschwebt habe, kehrten augenblicklich um und, von einigen Freiwilligen von Boonsborough verstärkt, machten sie sich auf den Weg, um Bryant's Standposten zu Hülfe zu eilen. Die Lexingtoner, ohngefähr 60 Mann stark, theils beritten, theils zu Fuß, hielten jedoch die Feinde lange nicht für so stark, als sie wirklich waren, sonst würden sie mit mehr Vorsicht vorgedrungen sein. Als sie Nachmittags den Kampfplatz erreichten, war das Schießen von beiden Theilen eingestellt; und rings umher herrschte die tiefste Stille; sie glaubten, unbelästigt das Fort erreichen zu können. Die Indianer jedoch hatten am frühen Morgen das Abgehen der beiden Boten bemerkt, und da sie leicht voraussetzen konnten, daß dieselben nicht ohne Verstärkung zurückkehren würden, so hatten sie ihre Maßregeln darnach getroffen.

Zur Linken der langen Gasse, wo die Maysville- und Lexington-Straße läuft, waren mehr den hundert Acker mit stehendem grünen Welschkorn bedeckt. Die gewöhnliche Straße von dem Stand-

posten lief in gleicher Linie mit dem Zaune dieses Feldes, und nur wenige Fuß entfernt von demselben. An der gegenüberliegenden Seite der Straße lag der nahe dichte Wald. Hier hatten sich mehr als dreihundert Indianer in den Hinterhalt gelegt, Pistolenschußweite von der Straße, die Ankunft der Lexingtoner erwartend. Die Berittenen derselben, keinen Feind sehend und hörend, sprengten sorglos in die schmale Gasse, als ihnen plötzlich ein Schauer von Kugeln um die Ohren sauste; doch die Reiter jagten unaufhaltsam durch die rollenden Schüsse, und entkamen unverletzt in das Fort bis auf Niederland, dessen bereits ermüdetes Pferd von mehreren Kugeln durchbohrt wurde und stürzte. Der Deutsche raffte sich schnell vom Boden auf, spannte seine Büchse und rief die nachfolgenden Fußgänger um Hülfe, da Girty sogleich mit einigen seiner Leute hervorsprang und ihn hart drängte. Niederland, welcher mit seiner Schußwaffe die Verfolger einige Minuten im Schach hielt, wurde genöthigt, sie endlich wider Willen gegen Girty abzufeuern, da er keine Hoffnung hatte, sie in seiner Bedrängniß wieder laden zu können. Der Schuß war indessen gut gezielt und Girty stürzte. Als die Indianer dies sahen, blieben sie bestürzt stehen und Niederland gewann Zeit nach dem Fort zu entwischen. Simon Girty erhob sich jedoch alsbald wieder vom Boden. Die Kugel hatte seinen Schrotbeutel getroffen, und ein zufällig in demselben befindliches starkes Stück Sohlleder sein Leben gerettet; die Gewalt des Stosses hatte ihn blos nieder geworfen.

Mittlerweile hatten die zu Fuß nachkommenden Lexingtoner, welche zuerst ihren Weg durch die Maisfelder eingeschlagen hatten, und durch dieselben leicht in das Fort entkommen wären, sich von dem Schießen und dem Hülferuf Niederland's herbei locken lassen; indem sie keine Ahnung von der furchtbaren Uebermacht des Feindes hatten. Die Indianer welche keine Zeit mehr erübrigen konnten, ihre abgeschossenen Gewehre wieder zu laden, stürzten mit furchtbarem Geschrei, hoch den Tomahawk in der Faust schwingend, aus dem Wald hervor. Das Welschkornfeld bot nun über eine Stunde die wilde Scene einer förmlichen Menschenjagd dar. Die Lexingtoner mußten einzeln ihr Heil in der Flucht suchen, während welcher sie mit ihren geladenen Gewehren den Feind von sich abzuwehren, den Wald nach Lexington zu gewinnen und hier von Baum zu Baum zu retiriren suchten, was ih-

nen auch größtentheils gelang; nur wenige wurden von den Indianern niedergeschossen und scalpirt. Der Verlust der Wilden war im gleichen Verhältniß unbedeutend. Hätten die Indianer die Lexingtoner verfolgt, so würde schwerlich einer derselben ihren Tomahawks entgangen sein; so aber begnügten sie sich damit dieselben zurückgeschlagen zu haben und kehrten zur Belagerung des Forts zurück.

Es war Abend, und die Feindseligkeiten waren vorläufig von beiden Seiten eingestellt. Die Indianer begannen am Gelingen ihres blutigen Vorhabens zu verzweifeln. Ihr Verlust am Morgen war bedeutend. Sie wußten, daß ganz Kentucky sich schleunigst gegen sie bewaffnen und über sie herfallen würde; auch konnten sie voraussehen, daß bald Verstärkung für die Weißen aus den Städten am Ohio herbei eilen würde. Ihr Anschlag auf das Fort war mißlungen und ohne Artillerie nichts zu hoffen. Die Häuptlinge hielten Rath und sprachen von Aufhebung der Belagerung und von Lagerabbrechen; allein Helle-Augen, der rachedürstende Girty, wollte nicht unverrichteter Sache abziehen. Da er jedoch gleichfalls einsah, daß mit Waffen nichts gegen das Fort auszurichten war, so beschloß er den Weg der Unterhandlung zu versuchen, um sein blutiges Ziel zu erreichen. Nahe einer der Bastionen des Forts befand sich ein großer Baumstumpf. Als es völlig Nacht geworden, kroch er auf Händen und Füßen hinter diesen Stumpf; er hörte deutlich Francis Reynolds mit einigen Männern auf der Bastion sprechen.

„Hollah! tapfere Männer von Bryants, laßt ein Wort mit euch reden!" rief er auf gut Englisch hinauf.

Reynolds nahte sich vorsichtig einer Schießscharte der Bastion.

„Was giebt's? Was wollt Ihr?" fragte er kurz und rauh.

„Ay! Ihr seid wohl der Captain der Leute da drinnen? Nun, ihr habt euch Alle brav genug gehalten heute, so wahr das Blut eines ehrlichen Weißen in meinen Adern fließt," erwiederte der Adoptiv-Indianer, und zwang seine Bärenstimme zu einem möglichst einschmeichelnden Tone; „aber was nützt euch fernerer Widerstand? Sechshundert Rothhäute haben euch umringt, und wir erwarten jeden Augenblick Verstärkung mit Artillerie, die euer schwaches Fort in wenigen Minuten vom Erdboden bläßt. Wollt ihr's dazu kommen lassen, daß das Fort mit Sturm genommen wird, und eure und die Kopfhäute eu-

rer Weiber und Kinder auf's Spiel setzen? Wenn ihr euch sofort ergebt, so erwartet euch nur eine erträgliche Gefangenschaft, bis wir wieder unsern Frieden mit den Weißen geschlossen. Also bedenkt euch kurz, ehe unsre Kanonen eintreffen. Fernerer Widerstand wäre Tollheit; nur schleunige Uebergabe kann euch retten, und ich gebe euch mein Ehrenwort, daß euch kein Haar gekrümmt werden soll. Kennt ihr mich auch? Ich bin Simon Girty, bei meinen indianischen Brüdern als Helle-Augen in großem Ansehen stehend, und einer ihrer Häuptlinge.

Während dieser Rede Girty's waren auf der Bastion Viele von der bewaffneten Mannschaft zu Reynolds getreten. Als sie von Artillerie der Indianer sprechen hörten, erblaßten sie, und selbst den Beherztesten fing der Muth zu sinken an; denn sie wußten, daß die Indianer bei einer frühern Gelegenheit wirklich Kanonen, welche ihnen die Engländer gaben, mit sich geführt, und damit zwei Standposten zerstört hatten. Reynolds ließ sich jedoch nicht einschüchtern, da er ganz richtig voraussetzte, daß, wenn die Indianer wirklich so bald Artillerie erwarteten, sie sich nicht in Unterhandlungen mit dem Fort einlassen würden. Er rief daher höhnisch und herausfordernd hinab:

„Ihr fragt, ob wir Euch kennen? Wer sollte in Kentucky und der ganzen Grenze entlang nicht den Pavian Girty kennen? Ich habe in meinem Hause einen völlig werthlosen Hund, dem ich den Namen Simon Girty gegeben habe, weil er eine so auffallende Aehnlichkeit mit dem schlechten Burschen dieses Namens hat. Habt Ihr Artillerie, so bringt sie her und seid verdammt! Solltet Ihr aber mit Euern nackten Schurken, die Ihr bei Euch habt, einen Weg in das Fort finden, so werden wir euch nicht einmal mit unsern Flinten, sondern mit einer großen Anzahl Ruthen, welche wir für diesen Gebrauch bereit haben, wieder hinaus jagen und peitschen. Wir erwarten gleichfalls Verstärkung; das ganze Land ist zu unser'm Beistand in Anmarsch, und wenn Ihr mit Eurer Mörderbande nur noch bis morgen hier vor dem Fort verweilen wollt, so wird man eure Skalps bald darauf auf den Dächern unsrer Hütten in der Sonne trocknend finden können. So, nun wißt Ihr unsre Meinung; kocht Euch einen Moise davon."

„Oh ho, Captain! Ihr würdet wohl nicht so trotzig sprechen," erwiederte Girty, „wenn Ihr wüßtet, daß ich die blond-

lockige Maid von der Farm am Elkhorn in meiner Gewalt habe."

„Ich weiß es, Bösewicht!" rief Reynolds mit wuthbebender Stimme. „Ein Teufel, wie Ihr, konnte sich bei dem schwachen und gutmüthigen Manne, der Euch vergangenes Jahr vor unsrer Rache schützte und Euch unklugerweise entwischen ließ, nicht anders bedanken; aber eben daraus sehen wir, daß Ihr ein Schuft ohne alle Ehre seid und Euer Wort faul und mürbe ist, gleich dem Baumstumpf, hinter dem Ihr Euch jetzt verborgen habt."

„Diese Kentuckier sind trotzig wie Satan," knurrte Girty; dann rief er grimmig hinauf: „Wohl, ich lasse Euch eine Stunde Bedenkzeit. Habt Ihr Euch bis dahin nicht eines Bessern besonnen, so will ich Euch zum Morgengruß den blutigen Skalp von Euerm blondlockigen Mädchen über das Pfahlwerk zuwerfen."

„Verdamme Gott Eure Seele!" schrie Reynolds, und feuerte seine Büchse nach dem Baumstumpf ab, daß Stücke davon weit umher flogen.

Girty zog sich zähneknirschend zurück, da er einsah, daß gegen das Fort nichts auszurichten war. Daß die Belagerten von allen Seiten bald ansehnliche Verstärkungen erhalten würden, war nur zu gewiß vorauszusehen; er vereinigte sich deshalb mit den übrigen Häuptlingen für die Aufhebung der Belagerung und zu einem planmäßigen Rückzuge.

Als die Morgendämmerung anbrach, gewahrte man nach dem Elkhorn hin dicke aufwirbelnde Rauchsäulen, und gleich darauf züngelten hoch auflodernde Flammen hindurch, welche den ganzen nordwestlichen Himmel rötheten. Die Bewohner des Standtpostens, und besonders unter ihnen Francis Reynolds, sahen dem Schauspiele äußerst niedergeschlagen zu. In jener Gegend lag Böhlers Farm, und Niemand wußte um das Schicksal der unglücklichen Familie, die vielleicht in diesem Augenblicke unter den Mörderstreichen der grausamen, erbarmungslosen Feinde fiel. Niederland, Kurtz und noch einige andere beherzte Männer verließen das Fort, um Kundschaft einzuziehen. Nach einer Stunde kehrten sie zurück und brachten die Nachricht, daß keine Rothhaut mehr in der ganzen Gegend zu sehen sei. Sie hatten das Lager der Indianer verödet gefunden, welche kurz zuvor aufgebrochen sein mußten, da noch an verschiedenen Stellen Kochfeuer lustig brannten, und daran große Stücke Fleisch an Bratspießen brieten. Böhlers Farm trafen sie zu Ruinen zusam-

men gebrannt; auch hatten sie am Garten die beiden erschlagenen Hunde entdeckt, aber von der Familie selbst keine Spur, was wenigstens die tröstliche Hoffnung gab, daß sie noch am Leben sei.

(Fortsetzung im zweiten Hefte.)

—§—

Martin Behaim

der Entdecker Amerika's.

Von Franz Löher.

Nicht den Italienern, Spaniern, Franzosen und Engländern allein gebührt die Ehre, den neuen Welttheil hinter den Fluthen des Meeres aufgesucht und erforscht, besiedelt und zur Blüthe gebracht zu haben. Die Deutschen haben von Martin Behaim, dem Entdecker Amerika's, bis auf Alexander von Humboldt, dem Erforscher der Natur dieses Landes, gleichen Antheil an allem Verdienst, mit welchem die europäischen Völker dort in der Geschichte verzeichnet stehen. Das Verdienst der Deutschen ist um so größer, aber um so weniger gewürdigt worden, weil von ihnen nur einzelne Männer und Schaaren ausgingen, welche auf ihre eigene Hand und ohne alle Unterstützung und Leitung von den Regierungen ihres Vaterlandes auf die Entwicklung Amerika's gleichwohl ebenso bedeutend als wohlthätig eingewirkt haben.

Die Küsten des deutschen Meeres und der Ostsee waren schon in frühen Zeiten durch kühne Seefahrer belebt, welche auf Abentheuer, Eroberung und Handel hinaus steuerten in die wüsten Felder des Oceans. Die fabelhaften Meeresfahrten der Sachsen und Franken schimmern kaum noch durch die grauen Vorhänge des Alterthums; geschichtlich aber ist, daß schon im fünften Jahrhundert die Sachsen hinüber segeln, um England zu erobern. Im eilften Jahrhundert unterhalten die friesischen Städte bereits einen beträchtlichen Handel, bauen die Kölner sich Gast- und Waa-